

Das Gewitter im Kopf
Die Diagnose ADHS hat in den letzten Jahren zugenommen. Was es damit auf sich hat. **HINTERGRUND 3**

Regenbogen-Christen
Für Menschen aus der queeren Community entsteht in Bern ein eigenes Pfarramt. **REGION 2**



Foto: iStock

Herzessache
Von erfülltem und unerfülltem Kinderwunsch. Und wie Menschen damit umgehen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Statt Angst und Hass ist die Solidarität gewachsen

Migration Zwei Monate wehrten sich die Bürger von Minneapolis und Saint Paul gegen die Abschiebepolizei ICE. Pfarrpersonen berichten, wie sich Kirchen und Nachbarschaftsnetzwerke engagieren.



Bei eisigen Temperaturen im Einsatz für Mitmenschlichkeit: Pfarrpersonen am Flughafen von Minneapolis-Saint Paul.

Foto: Keystone/SDA

Sie sind in dicke Wintermäntel eingepackt, darüber tragen sie farbige Stolen, die sie als Geistliche kennzeichnen. Polizeibeamte bringen sie zu einem Bus, die Hände mit Kabelbindern gefesselt: Die Bilder von rund 100 Pastorinnen und Pastoren, die am Flughafen Minneapolis-Saint Paul festgenommen wurden, weil sie gegen die Abschiebepolitik von US-Präsident Donald Trump und seiner Regierung demonstrierten, gingen unlängst um die Welt.

Über Unterschiede hinweg

Unter ihnen war Jered Weber-Johnson, Pfarrer der St. John the Evangelist Episcopal Church in Saint Paul und regionaler Dekan. Die Proteste, an denen 700 Pfarrpersonen aus dem ganzen Land und von verschiedensten Konfessionen teilnahmen, beschreibt er als einen «zutiefst heiligen Augenblick». «Wir beteten und sangen gemeinsam über Unterschiede hinweg», berichtet er im Gespräch mit «reformiert.».

Bei der Festnahme hätten die Polizisten die Geistlichen respektvoll

behandelt. Der Protest am Flughafen, einer Drehscheibe für Abschiebungen, rückte neben all den Bildern von Gewalt durch vermummte und hochgerüstete Beamte der Abschiebepolizei ICE kurzzeitig die Kirchen in den Fokus.

Unmittelbar nachdem ICE-Beamte bei einer Razzia die unbewaffnete dreifache Mutter Renée Good erschossen hätten, sei ihr Netzwerk angesprungen, sagt Sarah Brouwer, Pfarrerin der protestantischen Gemeinde St. Paul's United Church of Christ, die an der Organisation der Demonstration beteiligt war. Ein einzigartiges Netzwerk aus in der Region tief verwurzelten Gewerkschaften, interreligiösen Verbänden und Bürgerrechtsorganisationen, das sich schon in den Jahren zuvor gebildet hatte.

Die letzten zwei Monate verlangten von Brouwer und Weber-Johnson viel ab. «Es bleibt eine beängstigende Zeit», sagt Weber-Johnson. Brouwer und er sind wie Zehntausende andere Bürgerinnen und Bürger als «constitutional observers»,

«Wir sind als Gesellschaft weniger gespalten als je zuvor.»

Jered Weber-Johnson
Episkopaler Pfarrer aus Saint Paul

verfassungsrechtliche Beobachter, unterwegs. Bürgerrechtsorganisationen bieten dafür Kurse an. Sehen sie, wie Beamte Menschen mit Migrationshintergrund festnehmen, dokumentieren sie das Geschehen mit dem Handy und geben die Informationen weiter. So wie Alex Pretti, der zwei Wochen nach Good bei einer Auseinandersetzung mit Grenzschützern erschossen wurde.

Auf unterschiedlichste Weise engagierten sich Kirchgemeinden, teils Hand in Hand mit allgegenwärtigen

Nachbarschaftsnetzwerken: Sie sammelten etwa Spenden, um Anwaltskosten für Festgenommene zu bezahlen. Weil sich viele Migrantinnen und Migranten aus Angst vor der Abschiebepolizei kaum mehr aus ihren Häusern trauten, kochten und lieferten manche Kirchen Hunderte Mahlzeiten aus.

Wache stehen für Kinder

Die Nervosität war hoch. In seiner Kirche sei auch ein Kindergarten untergebracht, den viele farbige Kinder besuchten, sagt Weber-Johnson. Kirchenmitglieder bewachten zu den Abhol- und Bringzeiten die Türen, damit sich die Kinder sicher fühlten. Er ist sich mit Brouwer einig, dass die Bevölkerung gesamthaft betroffen ist. Nahezu jeder kennt jemanden, der von ICE-Beamten festgenommen wurde oder der sich vor ihnen verstecken musste.

Für Kirchgemeinden, die vor allem Menschen mit Migrationshintergrund eine Heimat bieten, waren die letzten Monate fatal, viele Mitglieder trauten sich nicht mehr

zum Gottesdienst, das Gemeindeleben kam zum Erliegen. «Ausgerechnet, wenn die Kirche am wichtigsten wäre für die Betroffenen, wird sie zur schwer erreichbaren Ressource», sagt Weber-Johnson.

In liberalen Gemeinden mit überwiegend weissen Mitgliedern wie der von Brouwer waren die Kirchenbänke an den Gottesdiensten hingegen voller als sonst. Die Pastorin führt das auf die Krise zurück: «Die Menschen brauchen einander, und ihnen hilft der Gedanke an eine höhere Macht.»

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Regierung unter Donald Trump seit Monaten versucht, Hass auf Migrantinnen und Migranten zu säen, in den Zwillingstädten aber vor allem Solidarität mit ihnen erntet. «Die Menschen stehen mehr zusammen, sind grosszügiger und mitmenschlicher», sagt Weber-Johnson. «Wir sind als Gesellschaft weniger gespalten als je zuvor.»

Traumatisierte Bevölkerung

Dass sich der Widerstand gelohnt haben dürfte, zeigt die Ankündigung des Grenzbeauftragten Tom Homan, dass sich ICE aus den Städten weitgehend zurückziehen werde. Er begründete den Entscheid mit dem angeblichen Erfolg des fragwürdigen Einsatzes. In Minneapolis wurde die Nachricht auch darum nur verhalten begrüsst.

Der demokratische Gouverneur von Minnesota, Tim Walz, betonte, dass die Bevölkerung nach diesen Wochen tief traumatisiert sei. Ähnlich äussert sich Brouwer. «Die Gesetzlosigkeit der Situation und die Tatsache, dass bislang niemand zur Rechenschaft gezogen wurde, fühlt sich noch an wie eine offene Wunde.» Die Demokratie sei im Land an so vielen Ecken und Enden gefährdet, dass viele Menschen weiter unter grosser Zukunftsangst litten.

Weber-Johnson befürchtet, dass vor allem die privilegierte weisse Bevölkerung ihre Wachsamkeit wieder verlieren könnte. Diese brauche es aber weiterhin im Einsatz für Gerechtigkeit und auch, um Migrantengemeinschaften zu unterstützen. Der Pfarrer nimmt aus den vergangenen Wochen insbesondere mit, wie sich Gottes Werk auch ausserhalb der Kirchen offenbarte.

Nun gelangen aus vielen Teilen des Landes Pfarrpersonen an Sarah Brouwer, um von ihren Erfahrungen zu lernen. Die progressiven Kirchen hätten durch den Widerstand an Vertrauen gewonnen, hält die Theologin fest. Und immer häufiger würden auch konservative Christen zum Schluss kommen, dass sich das Vorgehen der Regierung nicht mit ihrem Glauben in Übereinstimmung bringen lasse. **Cornelia Krause**



Pfarrerin Catherine McMillan spricht über den Aufruf zum Schutz der Demokratie: reformiert.info/aufruf

Umzug von Gümligen nach Wabern

Gesellschaft Meliso, eine familienunterstützende Organisation, zieht um, von Gümligen an den Nesslelenweg 30 in Wabern. Den Auftakt machte Mitte Januar bereits die Administration, weitere Bereiche folgen demnächst. Meliso beziehe eine «zeitgemässe, zentral gelegene Liegenschaft, die ideale Voraussetzungen für die Weiterentwicklung der Angebote schafft», heisst es in einer Medienmitteilung. Das Haus am Federweg 20 in Bern bleibt erhalten und werde «weiterhin als wichtiger Begleitort genutzt». heb

Tag der «kleinen Frohbotschaften»

Kultur Märchen seien kleine Frohbotschaften, in denen eine grosse heilende Kraft stecke und die, ähnlich wie die Bergpredigt von Jesus, zu mitmenschlichem Handeln aufforderten. Dies sagt Hasib Jaenike von der Mutabor Märchenstiftung in Trachselwald. «Ich möchte Märchen keinesfalls als Ersatzreligion verstanden wissen, aber diese fast religiöse Komponente, die sich in ihnen findet, ist ein schönes Supplement.» So gesehen seien Märchen eben nicht nur stark – «sondern bärenstark». Erstmals ruft die Stiftung heuer einen Tag der Schweizer Sagen und Märchen aus: Er findet am Samstag, 21. März, statt. heb

Bericht: reformiert.info/maerchen

«bref» gibt es jetzt schon seit zehn Jahren

Medien «Corona, Klopapier und Kapitalismus»: So lautet der Titel eines Essays, der in der aktuellen Jubiläumsnummer des Magazins «bref» zu lesen ist. In diesem Text spürt Antje Schrupp den sozialen und ökonomischen Folgen der Corona-Pandemie nach, die 2020 ausgebrochen ist. «Ein Essay über eine Ökonomie, die ein «Genug» kennt – und gerade deshalb mehr für alle böte», ist im Lead zu lesen.

Dieser Essay und andere Texte in der aktuellen «bref»-Ausgabe greifen Themen auf, die das religions- und gesellschaftsjournalistische Magazin in den letzten zehn Jahren behandelt hat, und beleuchten sie im Rahmen von Nachrecherchen neu. Dies geschieht aus besonderem Anlass: Das Online- und Printmagazin «bref», das von den Reformierten Medien (RM) herausgegeben wird, gibt es nun bereits seit zehn Jahren. Die RM betreiben auch das Nachrichtenportal ref.ch. heb

Auch das noch

Die letzte Hochburg der Reformierten

Statistik Im Jahr 2024 lag der Anteil an Menschen ohne Zugehörigkeit zu einer Religion schweizweit bei knapp 37 Prozent (Tendenz steigend). Die Reformierten brachten es noch auf knapp 19 (Tendenz sinkend), die Katholiken auf 30 Prozent (sinkend). Ein Blick auf eine Infografik des Bundesamts für Statistik zeigt: Vorab im kantonalen Gürtel zwischen Genf und Zürich dominiert die Konfessionslosigkeit. Die Grafik zeigt auch, dass nur in einem Kanton die Reformierten vorherrschen: im Kanton Bern. heb



Die Berner Kirchenlandschaft wird bunter und hat ein queeres Pfarramt bekommen.

Foto: Rouven Annen

Eigenes Pfarramt für queere Gemeinschaft

Kirchenpolitik Die Queere Kirche Bern wird nach langen Debatten Realität. Dieses Zeichen sei überfällig gewesen und wichtig, damit sich alle Menschen in der Kirche willkommen fühlten, sagt die zuständige Pfarrerin.

«Weshalb braucht die queere Gemeinschaft ein eigenes Pfarramt? Die reformierte Kirche ist doch heute schon offen für alle Menschen.» Dieses Argument hörte Franziska Wilhelm in den vergangenen Jahren oft, wenn über die religiösen Bedürfnisse von queeren Menschen diskutiert wurde, also von Menschen, die sich jenseits der traditionellen Zweigeschlechtlichkeit von Frauen und Männern oder der Heterosexualität definieren.

Franziska Wilhelm hörte dieses Argument, und sie wusste, dass es nicht mit den Erfahrungen von gläubigen queeren Menschen übereinstimmt. «Für viele fühlte sich die Kirche – auch die reformierte Kirche – nicht wie ein Ort an, an dem alle willkommen und sicher sind.» Wilhelm ist Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Matthäus Bern und Bremgarten.

Seit vergangenem Oktober leitet sie das Projekt «Queere Kirche Bern und Umgebung», und sie kann dafür 20 Stellenprozente einsetzen. Unterstützt wird sie dabei von Lara Kneubühler, die fünf Prozent ihres Pensums in Köniz für die Queere Kirche Bern beisteuern kann. «Wir beginnen klein, sind aber sehr motiviert», sagt Franziska Wilhelm.

Politisch und finanziell gesichert ist das queere Pfarramt erst seit Mitte Januar. Der Grosse Kirchenrat der

Ein starkes Zeichen

Mit insgesamt 25 Prozenten ist die Stelle also bescheiden dotiert. Aber: «Das Zeichen, das die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn damit setzen, ist stark», sagt Franziska Wilhelm. Refbejuso sage mit diesem Schritt: Wir wollen queere Lebensrealitäten abbilden, und Homopho-

bie und Transphobie haben bei uns keinen Platz. Wir sind offen für eine feministische oder queere Auslegung von Bibeltexten.

Politisch und finanziell gesichert ist das queere Pfarramt erst seit Mitte Januar. Der Grosse Kirchenrat der

«Wir beginnen klein, sind aber sehr motiviert.»

Franziska Wilhelm
Leiterin Queere Kirche Bern

Steiniger Weg in die gemeinsame Zukunft

Fusion Die zwei Stadtberner Kirchgemeinden, die gegen die Fusion waren, wehren sich gegen die vorgeschlagene Verteilung des Kirchenvermögens.

Die Stadtberner Kirchgemeinden haben letzten Mai beschlossen, gemeinsam in die Zukunft zu gehen. Über 80 Prozent der Stimmberechtigten sagten Ja zur Fusion – aber nicht alle elf Kirchgemeinden. Im Westen und im Länggassquartier wollen die Kirchgemeinden Bethlehem und Paulus unabhängig bleiben («reformiert.» berichtete).

Nun sind es diese beiden Kirchgemeinden, die den Fusionsvertrag infrage stellen. Die Kirchgemeinden Bethlehem und Paulus haben aus diesem Grund beim Bundesgericht

eine Beschwerde gegen die Genehmigung des Fusionsvertrags eingereicht. Das Gericht hat im Februar der Beschwerde teilweise aufschiebende Wirkung erteilt.

Es geht ums Geld

Bei dem Rechtsstreit geht es um das Geld: Die beiden involvierten Kirchgemeinden sind nicht einverstanden mit der Aufteilung des kirchlichen Vermögens, wie der Präsident des Kirchgemeinderats Paulus in einer ausführlichen schriftlichen Stellungnahme festhält. «Im Moment

gibt es für Bethlehem und Paulus keine andere Möglichkeit, ihre Interessen an einer fairen Verteilung zu wahren, als beim Bundesgericht Beschwerde zu führen», schreibt da zu Benedict Christ.

Beide Kirchgemeinden betonen, sie hätten beim Kanton schon frühzeitig interveniert. Geprüft worden war der Fusionsvertrag von der Direktion für Inneres und Justiz, genehmigt vom Regierungsrat.

Die Regelungen in diesem Fusionsvertrag seien «rechtsstaatlich unhaltbar», kritisieren die beiden Kirchgemeinden. Bei der darin vorgesehenen Aufteilung des Vermögens zwischen der ab 2027 fusionierten Kirchgemeinde Bern sowie Bethlehem und Paulus werde die Fusionsgemeinde «krass einseitig» bevorzugt. Dagegen wehren sich die beiden Kirchgemeinden.

Die Gesamtkirchgemeinde Bern will sich im Augenblick nicht zur Beschwerde oder zu einzelnen Be-

gesamtkirchgemeinde Bern (GKG) sagte Ja zu einem politischen Vorstoss, welcher vorschlug, die Finanzlücke von 18 000 Franken für die drei Jahre der Erprobung ins Budget aufzunehmen.

Projekt mit Modellcharakter

Finanziell getragen wird die Stelle von der Kantonalkirche Refbejuso, der Gesamtkirchgemeinde Bern sowie den Kirchgemeinden Frieden Heiliggeist, Matthäus und Köniz.

Auf kantonaler Ebene wurde das Projekt in den sogenannten Erprobungsfonds aufgenommen. Dieser wurde von Refbejuso gegründet, damit Projekte mit Modellcharakter finanziell unterstützt und damit neue Zielgruppen erreicht werden können. «Queere Menschen sollen in Bern und Umgebung einen Raum finden, in dem sie ihren Glauben in Gemeinschaft feiern können, ohne Angst vor Diskriminierung haben zu müssen», sagt Synodalrat Philippe Kneubühler zum Entscheid.

Was will die Community?

Für Franziska Wilhelm ist es nun wichtig, dass die queere Gemeinschaft ihre Bedürfnisse einbringen kann. Eine Veranstaltung dazu hat kürzlich stattgefunden. Etwa 20 Personen hätten sich ausgetauscht und überlegt, was man im neuen Pfarramt mit den 25 Stellenprozente bewirken könnte – und was nicht. Denn schon jetzt ist klar: «Ohne die Hilfe von Freiwilligen werden wir nicht alle Ideen umsetzen können», sagt die Pfarrerin.

Hauptsächlich aus drei Bereichen seien am Infoabend Bedürfnisse gemeldet worden, fasst sie zusammen. Gefragt seien spirituelle Angebote wie Gottesdienste, Rituale oder Bibellesungen, bei denen über queere Auslegung diskutiert werden könne. Als zweiten Wunsch nannten Teilnehmerinnen und Teilnehmer kirchliche Treffpunkte für queere Menschen, an denen sich Gemeinschaft leben lasse. Und schliesslich stand auch noch der Bereich Seelsorge im Fokus. Auch in diesem Bereich gebe es Nachholbedarf.

«Die Bedürfnisse von gläubigen queeren und nicht queeren Menschen unterscheiden sich letztlich nicht gross», stellt Franziska Wilhelm fest. «Schlussendlich geht es doch vor allem darum, eine Glaubensheimat zu finden.»

Die nächste Möglichkeit dafür gibt es bereits am 3. Mai. Dann findet in der Heiliggeistkirche Bern ein ökumenisch queerer Gottesdienst statt – der Gottesdienst ist offen für alle Menschen. Mirjam Messerli

stimmungen im Fusionsvertrag äussern. Dies, weil es sich um ein hängiges Verfahren handle, schreibt sie in einer Medienmitteilung. Dass sich die Fusion aufgrund der Beschwerde verzögert, fürchtet die Gesamtkirchgemeinde jedoch nicht. Betroffen seien lediglich Regelungen zur vermögensrechtlichen Ausstattung der neuen Kirchgemeinde. mm

«Es gibt keine andere Möglichkeit, die Interessen an einer fairen Verteilung zu wahren.»

Benedict Christ
Kirchgemeinderatspräsident Paulus

ADHS wirft die Frage auf, wie viel Vielfalt möglich ist

Psychologie ADHS-Diagnosen haben zugenommen, auch die Fälle, die mit Medikamenten behandelt werden. Überdiagnostik mit problematischem Therapieansatz? Zwei Fachleute ordnen ein.

ADHS: Diese Buchstaben stehen für die sogenannte Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung. Betroffene können sich schwer fokussieren und organisieren, bis hin zur Überforderung. Zugleich sind sie häufig sehr einfühlsam, fantasievoll und kreativ. Auch die Pfarrerin, die im Text unten eigene Erfahrungen schildert, hat die Diagnose.

Die Frau, die nur anonym erzählen möchte, ist bei Weitem kein Einzelfall: Die Zahl der Diagnosen ist stark angestiegen. Auch wird ADHS fast doppelt so oft medikamentös behandelt wie noch vor vier Jahren. Speziell bei Buben schnellen die Diagnosen in die Höhe. Bei den Mädchen erfolgt seltener eine Diagnose, weil sie oft eine unauffälligere Form der ADHS haben.

Pascal Rudin ist Soziologe und Mitglied der ADHS-Expertengruppe des Bundesamts für Gesundheit. Er erklärt: ADHS sei biologisch nicht eindeutig nachweisbar und keine klar umrissene Krankheit. Die Definition dessen, was ADHS ist, sei kulturell geprägt. Ein zentraler Grund für den Anstieg liege in einem heute weiter gefassten Diagnosemodell. Mit dem Wechsel zu diesem sei die Schwelle für eine Diagnose in der Schweiz gesunken.

Impulsiv und kreativ

Die Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) ist eine Entwicklungsstörung, die in der Kindheit auftritt und bis ins Erwachsenenalter andauert. Die Kernsymptome sind Unaufmerksamkeit, Hyperaktivität und Impulsivität. Was ADHS verursacht, ist nicht ganz geklärt. Sie erzeugt bei den Betroffenen mitunter grossen Leidensdruck, hat aber auch positive Seiten. Etwa ausgeprägte Empathie, Humor und Spontaneität. Viele Betroffene zeichnen sich auch durch grosse Kreativität aus. Wie die österreichische Illustratorin und ADHS-Betroffene Laura Edelbacher, die das Bild zu diesem Artikel geschaffen hat.



Illustration: Laura Edelbacher

Während vor 25 Jahren rund ein Prozent der Buben betroffen waren, erhalten heute zwischen 11 und 20 Prozent eine ADHS-Diagnose. Inzwischen spricht selbst die Ärzteschaft beim Bundesamt für Gesundheit von einer Überdiagnostik.

Der Leistungsdruck steigt
Im internationalen Vergleich weist die Schweiz eine relativ hohe Diagnoserate auf, ähnlich wie Deutschland, jedoch unter den Werten der USA oder Israels. Doch das Diagno-

semmodell erklärt nicht alles: Auch äussere Faktoren spielen eine Rolle. Kinder wachsen heute mit vielen Reizen auf, TikTok und Games sind allgegenwärtig. Die Konzentrationsfähigkeit sinkt. Zugleich steigt der Leistungsdruck in der Schule. Früh sollen Kinder selbstständig arbeiten, planen und organisieren: Anforderungen, die besonders jene mit Aufmerksamkeitsproblemen an ihre Grenzen bringen.

Die Psychologin Stefanie Rietzler ist auf ADHS bei Kindern spezi-

alisiert. Sie bestätigt zwar eine gewisse Überdiagnostik, nimmt aber auch eine gestiegene Sensibilität für das Thema wahr. Unaufmerksame oder impulsive Kinder habe es schon immer gegeben, sagt sie. Früher seien sie jedoch häufig als ungezogen oder faul abgestempelt worden. Eine Diagnose könne helfen, Schwierigkeiten besser zu verstehen und gezielt zu unterstützen. Für viele Betroffene wirke sie entlastend, weil sie das eigene Verhalten besser einordnen könnten.

Hier mahnt Rudin zur Vorsicht: Zur Identität werden dürfe die Diagnose nicht. Gerade bei Kindern und Jugendlichen sei diese stets vorläufig und müsse sorgfältig geprüft werden. Darin sind sich beide Fachleute einig: ADHS erfordert eine gründliche Abklärung und eine differenzierte Behandlung.

Diese besteht aus mehreren Bausteinen. Zentral sind die Aufklärung der Familie, Anpassungen im Schulalltag, Verhaltenstherapie und Aufmerksamkeitstraining.

In ausgeprägten Fällen kommen auch Medikamente zum Einsatz. Problematisch sei es jedoch, ein Medikament wie Ritalin testweise zu verabreichen, um eine Verdachtsdiagnose zu bestätigen. Rudin: «Gut ausgebildete Fachpersonen schöpfen andere Möglichkeiten aus, bevor sie zu Medikamenten greifen.»

«Kinder sollen nicht auf Erwartungen reduziert werden.»

Pascal Rudin
Soziologe

Viel bewirken lässt sich auch ohne Tabletten. Lehrpersonen können den Fokus mehr auf Stärken legen, statt Defizite zu betonen. Denn Kinder mit ADHS reagieren besonders sensibel auf ständige Kritik.

Eine ethische Frage

Für Rudin führt die Debatte über ADHS über das einzelne Kind hinaus. Schule sei «extrem normierend und disziplinierend». Ob eine Gesellschaft das so wolle, sei letztlich eine ethische Frage. Als Christ verweist Rudin zudem auf eine theologische Perspektive, die den Menschen nicht an seiner Optimierbarkeit messe. Unvollkommenheit sei kein Makel.

Am Ende geht es damit um mehr als die Frage nach Diagnosen, Behandlungen und Medikamenten. Es geht darum, wie viel Vielfalt eine Gesellschaft aushält. Oder in den Worten von Soziologe Rudin: Hilfe beginne dort, wo Kinder, statt auf Erwartungen reduziert zu werden, als Teil einer Gemeinschaft wachsen dürfen. **Isabelle Berger**

«Die Diagnose hat viele Muster erklärt»

Betroffene ADHS haben auch Erwachsene. Eine Pfarrerin erzählt von ihrer späten Diagnose und davon, wie ihr der Glaube im Alltag hilft.

«Das Pfarramt eignet sich sehr für eine ADHS-Betroffene wie mich. Die abwechslungsreiche Arbeit mit Menschen ist anregend. Auch das Schreiben und die Auseinandersetzung mit Texten erfüllen mich. So entsteht kein gleichförmiger Trott, und ich bin stets intellektuell und menschlich gefordert. Das kommt mir entgegen, so, wie die ADHS bei mir ausgeprägt ist.

Jedoch erfordert das Pfarramt auch viel Selbstorganisation, Motivation und administrativen Aufwand. All das bereitet mir oft Mühe. Das Gefühl, in diesen Belangen hinterherzuhinken oder Wichtiges

zu vergessen, belastete mich an meiner früheren Arbeitsstelle. Mir fehlte es an stützender Struktur, etwa durch ein Sekretariat. Unter anderem deshalb wechselte ich in eine grössere Kirchgemeinde.

Zur Person

Die Pfarrerin (48) will anonym bleiben. Da sie im öffentlichen Dienst steht und sich in Therapie befindet, möchte sie mit ihrer Diagnose diskret umgehen. Sie arbeitet in einer mittelgrossen Berner Kirchgemeinde.

Dass ich ADHS habe, dachte ich schon lange, liess es aber erst vor einem Jahr abklären. Ich konnte mich bis dahin immer wieder durchwursteln. Doch mit zunehmendem Alter und gesundheitlichen Belastungen ist der Leidensdruck gewachsen.

Auf den letzten Drücker

Denn durch die ADHS leide ich – wie ich jetzt weiss – unter anderem unter Gedankengrübeln, Mühe beim Setzen von Prioritäten und der Tendenz, alles auf den letzten Drücker zu erledigen. Alle diese Faktoren erzeugen grossen Stress, der wiederum zu physischen und psychischen Zusammenbrüchen führt. Das ertrug ich immer schlechter.

Dank Medikamenten und Therapie bin ich nun motivierter, schiebe Aufgaben weniger auf, habe mehr Durchblick und teile meine Energie besser ein. Dadurch haben die Zusammenbrüche stark nachgelassen.

Wäre ich bereits als Kind diagnostiziert worden, hätte ich meine Bedürfnisse besser kommunizieren

und Selbstmanagement früher lernen können. Ich hätte mich auch weniger allein gefühlt. Und statt vor allem meine Mängel zu sehen, hätte ich das ausgeprägt Positive an mir betont: etwa Spontaneität, Fantasie, Extrovertiertheit und Empathie. Alles typisch für ADHS.

Heute ist Andersartigkeit bereits gut akzeptiert, und es gibt einen Aus-

«Dank Medikamenten und einer Therapie sind meine Zusammenbrüche stark zurückgegangen.»

Pfarrerin
ADHS-Betroffene

tausch unter Betroffenen und in der Gesellschaft. Das ist befreiend. Ich wünsche mir, dass die Akzeptanz weiterwächst und es in der Arbeitswelt mehr Platz für Menschen mit Neurodivergenzen gibt. Auch die Kirche soll weiterhin bekräftigen, dass sie allen Platz bietet.

Theologisch gesehen sind wir alle einzigartig und Kinder Gottes. Auch erkenne ich bei mir charismatische Eigenschaften: die Begeisterungsfähigkeit, die Gabe, ohne viel Vorbereitung vor Leuten sprechen zu können, und auch, mich in viele Situationen hineinzudenken, Zugehörigkeit, Unvoreingenommenheit, meine vielfältigen Interessen.

Gottes Liebe trägt in Krisen

Mein Glaube hilft mir auch, indem er mich lehrt, mich selber gern zu haben und liebevoll mit mir umzugehen. So erlebe ich mich weniger defizitär. Zu wissen, dass Gott immer da ist und mich so liebt, wie ich bin, trägt mich in Krisen.»

Aufgezeichnet: Isabelle Berger

Was der Hahn auf Kirchen zu suchen hat

Symbolik Auf vielen reformierten Kirchtürmen sitzt ein Hahn. Auch auf den Werbebannern von «reformiert.» Bern ist er neuerdings zu sehen. Wie aber kam das Christentum auf den Gockel?

Gross, fast bildfüllend, rotgefiedert der Leib und grünlich schillernd der Schwanz: So steht er da, der Hahn, und liest die Zeitung. Mit diesem Sujet präsentieren sich die neuen Reklambanner von «reformiert.» Bern, die künftig an diversen Anlässen zum Einsatz kommen.

Im Hintergrund des Bildes ist verschwommen eine Kirche zu sehen. Der Gockel, der «reformiert.» liest (auf einer anderen Variante mit Ohrstöpseln hört), ist also der Kirchenhahn, der gemeinhin auf den Turmspitzen protestantischer Kirchen als Tierfigur aus Metall angebracht ist, als Wetterhahn und Sinnbild.

Was genau aber ist der religiös symbolische Gehalt des Hahns? An-

ders gefragt: Wie kam man überhaupt auf die Idee, Hähne auf die Kirchtürme zu setzen?

Von Petrus verleugnet

Zum Hahn gibt es zwei relevante biblische Überlieferungen. Die eine findet sich in den Evangelien in der Geschichte von der Petrusverleugnung. Jesus kündigt seinen Jüngern seine Hinrichtung in Jerusalem an. Sie aber, die Jünger, würden sich bange zerstreuen. Petrus beteuerte: «Ich nicht!» (Mk 14,29)

Jesus antwortete: «Amen, ich sage dir: Noch heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben.» So kam es auch.

Als Symbol auf dem Kirchturm sagt der Hahn somit: «Mensch, denke an deine unvollkommene Natur, bleibe bescheiden und wisse, dass das Perfekte nur in Gott existiert.»

Der zweite biblische Bezug ist in Jesu Schilderung der Endzeit enthalten. Keiner ausser Gott könne wissen, wann der Erlöser wiederkomme, sagt Jesus, «ob am Abend oder um Mitternacht oder beim Hahenschrei oder am frühen Morgen».

Der Hahn auf der Kirche soll also auch an die Verheissung von Christi Wiederkunft erinnern. Ist er typisch reformiert? In der Schweiz schon. In Süddeutschland kräht er jedoch lieber auf katholischen Kirchturmspitzen. Hans Herrmann

INSERATE

kultour
GEMEINSAM *reife* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

KREUZFAHRT

Island & Schottland

REISEBEGLEITUNG: RUEDI JOSURAN UND HANSPETER SCHENK

13. – 23. AUG 2026

KREUZFAHRT

Südkorea & Japan

REISEBEGLEITUNG: JOHANNES & ERIKA WIRTH

18. NOV – 2. DEZ 2026

PASTORATIONSGEMEINSCHAFT



Die Kirchgemeinden Waltensburg/Vuorz und Castrisch/Riein/Sevgein liegen in der Mitte der bündnerischen Surselva.

Für unsere reformierte Pastorationsgemeinschaft mit ca. 700 Gemeindemitgliedern suchen wir auf Sommer 2026 oder nach Vereinbarung

EINEN PFARRER / EINE PFARRERIN (50%)

Wir legen Wert auf

- Kontaktfreudigkeit und Freude am Umgang mit Menschen jeden Alters
- Offenheit für die Anliegen unserer Gemeindemitglieder
- Eine lebensnahe Verkündigung
- Teamfähigkeit und gute Zusammenarbeit mit den Kirchgemeindevorständen und Mitarbeitenden
- Bereitschaft für die Erlernung der rätoromanischen Sprache (Sursilvan)
- Offenheit für die Ökumene und die Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden der Nachbarschaft
- Wohnsitz in der Region bevorzugt

Ihre Aufgaben

- Führung des Pfarramtes der Pastorationsgemeinschaft in Zusammenarbeit mit dem Pfarrkollegen
- Betreuung der Gemeindemitglieder in Altersheimen
- Möglichkeit die Stellenprozente durch Erteilung von Religionsunterricht auszubauen
- Projektarbeit für Kinder-, Jugend- und Erwachsenenansätze

Wir bieten Ihnen

- Ein vielfältiges und spannendes Betätigungsfeld
- Motivierte Vorstandsmitglieder und freiwillige Helfende
- Räumlichkeiten für Sitzungen und Anlässe in beiden Kirchgemeinden
- Faire Anstellungsbedingungen

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis am 20. März 2026 an: Andrea Veraguth, Via Chigiosch 8, 7158 Waltensburg/Vuorz, andrea@alea.family

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne

Martin Gabriel (079 800 92 82) oder Andrea Veraguth (076 442 45 38)
Kirchgemeinden Waltensburg/Vuorz und Castrisch/Riein/Sevgein

PROSPERITA

Die christlich-ethische Pensionskasse

Eine sinnhafte und sichere Heimat für die berufliche Vorsorge.

Mehr erfahren



prosperita.ch



Mit RefModula zum Ziel

Ein Weg in drei Etappen: Was passt zu Ihnen?



Kirchliche Religionspädagogik

Assistenz	1 Jahr
Fachausweis	2 Jahre
Diplom	3 Jahre

Auf unserer Website www.refmodula.ch erfahren Sie mehr über die verschiedenen Abschlüsse der Ausbildung RefModula.

Von Gott bewegt. Den Menschen verpflichtet.



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

DOSSIER: *Kinderwunsch*

Wenn das Leben andere Pläne hat

Fünf Jahre bestimmte der Kinderwunsch ihr Leben. Katrin Schmitter und Fabian Fellmann durchliefen Abklärungen und Behandlungen. Am Ende führte der Weg jedoch woandershin.

Montagmittag in einer hellen Altbauwohnung in der Stadt Bern. Katrin Schmitter und Fabian Fellmann sitzen am Küchentisch, trinken Kaffee. Sie sprechen über ein Thema, das sie schon lange begleitet.

Fünf Jahre wünschten sie sich nichts sehnlicher, als Eltern zu werden. Der Kinderwunsch bestimmte ihr Leben. Es gab spontane Schwangerschaften, doch Schmitter verlor das Kind kurz darauf jeweils wieder. Nach der zweiten Fehlgeburt emp-

fahl die Frauenärztin, ein Kinderwunschzentrum aufzusuchen. Dort bekamen die beiden einen Satz zu hören, der sie bis heute beschäftigt: «Bis zu drei Fehlgeburten sind eigentlich normal.» Schmitter erinnert sich, wie sie daraufhin fragte: «Was heisst denn normal?»

Mit jedem Zyklus kam auch die Angst vor einem erneuten Verlust. Im Zentrum habe man ihnen erklärt, dass man in den meisten Fällen keinen klaren Grund finde, warum es

nicht klappe. Zuerst hatten beide das Gefühl: Jetzt, unter professioneller Obhut, geschieht endlich etwas. Bald jedoch fühlte es sich nach Kontrollverlust an. Der Alltag richtete sich nach den Behandlungsterminen, nach Blutwerten und Eisprung. «Ich war gefühlt alle zwei Tage dort», berichtet Katrin Schmitter. Aber die Therapie sei nicht wirklich auf sie zugeschnitten gewesen.

Zwangspause Pandemie

Der Kinderwunsch begann, Zeit, Energie und Aufmerksamkeit zu absorbieren. Das Paar wechselte das Zentrum, entschied sich für eine In-vitro-Fertilisation. Doch Schmitter wurde nicht schwanger. Dann kam die Corona-Pandemie. Alles wurde eingestellt. Für die heute 46-Jährige war die Zwangspause entlastend. «Zum ersten Mal hatte ich nicht das Gefühl, ich bin schuld.»

Ihr Partner jedoch erlebte diese Phase ambivalent. «Kinderwunsch ist ein Paarthema», so Fellmann. «Es braucht immer zwei.» Gleichzeitig finde fast alles am Körper der Frau statt. «Sie ist viel unmittelbarer betroffen.» Für ihn habe das bedeutet, die Partnerin auf dem Weg zum gemeinsamen Ziel zu ermutigen und zugleich zu sehen, dass dieser Weg für die Partnerin kaum mehr aushaltbar sei. «Das ist eine schwierige Position.» Aufhören sei kein klarer Schnittpunkt gewesen. «Das ist ein Trauerprozess», sagt Fellmann.

Nach der Pandemiepause wurde Schmitter noch einmal auf natürlichem Weg schwanger, verlor das Kind jedoch erneut. Danach war für sie klar, dass sie diesen Weg nicht weitergehen konnte. «Jetzt ist fertig», sagt sie. «Ich wollte das nicht noch einmal durchmachen.»

In dieser Zeit eröffnete sich eine andere Möglichkeit. Fellmann, der als Journalist arbeitet, erhielt eine Korrespondentenstelle in Washington. Sie gingen gemeinsam in die USA. «Das hätten wir so nicht gemacht, wenn wir ein Kind gehabt hätten», sagt Schmitter. Der Aufenthalt schuf Distanz, auch innerlich.

In Washington begann die Kommunikationsfachfrau gezielt in Artikeln und Beiträgen nach Geschichten zu suchen, die ihrer ähnelten. «Aber ich habe fast nur solche mit Happy End gefunden», sagt sie. Erzählungen von Paaren, die alles unternehmen – und bei denen es am Ende doch noch klappt. Doch was,

wenn es nicht so ausgeht? Die Frage blieb meist unbeantwortet. Aus dieser Leerstelle entstand vor drei Jahren der Podcast «Expectations – geplant und ungeplant kinderfrei», den sie mit Rahel Perrot moderiert. Menschen erzählen dort ihre Geschichten. Bereits gut 60 Folgen sind erschienen: Es entwickelte sich so ein Peer-Projekt für Menschen mit unerreichtem Kinderwunsch.

Kinder sind Teil ihres Lebens, nur nicht ihre eigenen. Schmitter und Fellmann sind Götti und Gotte von zwei Kindern, mit engem Kontakt. Nähe, Verantwortung und Beziehung finden statt. Die Frage nach eigenen Kindern bleibe eine persönliche. «Neutral wird sie für mich nie sein», sagt Schmitter. Im Alltag komme sie dennoch oft früh, etwa beim Kennenlernen. «Zum Small Talk eignet sich das Thema nicht.» Offenheit sei wichtig, aber auch Achtsamkeit: «Wer nach Kindern fragt, sollte auch bereit sein, bei einem Nein zuzuhören, und sich im Klaren sein, dass dahinter eine sehr persönliche Geschichte steht.»

Unhinterfragte Norm

Die Wintersonne scheint hell auf den Holzboden, draussen zieht der Tag weiter. Fellmann hält fest: «Die klassische Familie gilt weiterhin als unhinterfragte Norm.» Für Lebenswege, die anders verlaufen, fehlen oft Sprache und gesellschaftliche Selbstverständlichkeit. Kinderlosigkeit werde schnell als Defizit gelesen. Dabei zeige sich gerade hier, wie stark Lebensentwürfe von Erwartungen geprägt seien.

Immer wieder höre sie in Gesprächen, man könne «trotzdem» glücklich sein, auch ohne Kinder. Dieses Trotzdem brauche es jedoch nicht. Schmitter hält inne. «Ich bin glücklich.» Nicht als Trost für etwas, das fehle. Sandra Hohendahl-Tesch

«Die Frage nach eigenen Kindern bleibt eine persönliche.»

Katrin Schmitter
Kommunikationsfachfrau



Der Abschied vom Kinderwunsch fiel Katrin Schmitter und Fabian Fellmann nicht leicht.

Foto: Sophie Stieger

«Wir sind nie gehänselt worden»

Malin Gaensslen ist mit einem Bruder und zwei lesbischen Müttern aufgewachsen. Und einem fernen Vater.

Zwei Mütter zu haben, das ist für Malin Gaensslen das Normalste der Welt. So ist sie aufgewachsen, sie kennt nichts anderes. «Je älter ich werde, desto bewusster wird mir, wie glücklich ich mit meiner Familie bin», sagt die 22-Jährige, die im grau-blauen Hoodie an einem Tisch in der Luzerner Kino-Bar Bourbaki sitzt. Schon als Kind war Familie für sie etwas, das sich gut anfühlte. Sie erinnert sich, dass sie mit etwa zehn Jahren ihren Müttern erklärte: «Ihr beide und mein Bruder Lou seid meine Familie, Papi ist wie das Chriesi auf der Torte.»

Zum Kinderwunsch stehen Als sich die Mütter von Malin in den 1990er-Jahren kennenlernten, war es für lesbische Frauen noch weniger selbstverständlich als heute, sich den Wunsch nach einem Kind zu erfüllen. Schwule und Lesben hatten zwar schon länger damit angefangen, aus der Unsichtbarkeit zu treten und sich ihren Platz in der Gesellschaft zu erobern. Doch bis zur juristischen Gleichstellung durch die «Ehe für alle» war es noch weit. «Lisa sagt, durch Maya sei für sie eine neue Welt aufgegangen», erzählt Malin. Maya, die Jüngere der

beiden, wollte unbedingt eigene Kinder und suchte nach Wegen, sich den Wunsch zusammen mit ihrer neuen Partnerin Lisa zu erfüllen. Über eine Kollegin lernten sie einen Brasilianer kennen, der in Zürich und Brasilien lebte und sich mit Lisas und Mayas Vorstellungen von Vaterschaft einverstanden erklärte: Seine Rolle sollte die des Erzeugers sein, aufwachsen würden die Kinder bei den beiden Müttern.

Von Anfang an spielten die Frauen mit offenen Karten. Bei der Geburt im Spital, bei den Behörden, vor Verwandten, Bekannten und später in den Schulen traten Lisa und Maya als Eltern von Lou und Malin auf, auch nachdem ihre Liebesbeziehung zerbrochen war.

Ihre Offenheit zahlte sich aus. «Unser Umfeld war mit der Situation vertraut. Wir sind beide nie gehänselt oder gemobbt worden, weil wir zwei Mütter haben», sagt Malin. Einzig beim Übertritt in die Sek habe sie kurz die Befürchtung gehabt, schräg angeschaut zu werden. «Aber in der Pubertät sind einem eh alle Eltern peinlich.»

Von ihrem Bruder weiss Malin, dass ihm in dieser Phase ein männliches Vorbild in der Familie fehlte. «Er kam trotzdem gut damit zurecht und suchte ausserhalb danach. Er orientierte sich zum Beispiel an einem Lehrer, mit dem er sich megagut verstand.» Ihren Vater bekamen Lou und Malin zwei- bis dreimal im Jahr zu sehen und immer an ihren Geburtstagen. Diese Beziehung sei vergleichbar mit der zu einem Onkel oder einem Götti.

Momentan ist Malin als Praktikantin in einem Kinderheim tätig. Bald wird sie Soziale Arbeit studieren. Sie sagt, in ihrer Bubble sei es normal, heteronormative Rollen-

bilder kritisch zu hinterfragen, die Geschlecht, Verhalten und sexuelle Orientierung klar definieren.

Der Vermutung, dass Kinder von homosexuellen Paaren die gleiche Neigung entwickeln wie ihre Eltern, widerspricht sie vehement. «Mein Bruder und ich sind das beste Beispiel, dass das nicht stimmt.» Nun lacht sie fröhlich und ergänzt: «Ich persönlich möchte mich allerdings nicht festlegen.»

Liebe kann nicht schaden

Traurig stimmt Malin, dass Homophobie an vielen Orten auf der Welt derzeit wieder zunimmt und die Sicherheit von Homosexuellen gefährdet ist. «Wenn zwei Menschen sich lieben, schadet das niemandem, es schränkt andere nicht ein. Auch ihre Kinder nicht», hält Malin fest. «Sie können genauso glücklich aufwachsen und lebensfähig werden wie Kinder aus traditionellen Familien.» **Veronica Bonilla Gurzeler**



Familie ist möglich, auch auf unkonventionelle Art.

Fotos: zvg

«Als wäre man ein bunter Vogel»

Elena und Lia haben einen Herzenspapi und einen biologischen Vater. Und eine Mutter mit viel Power.

«Mami hat nie ein Geheimnis aus unseren Familienverhältnissen gemacht, weder uns beiden noch anderen gegenüber», berichtet Elena, und ihre Zwillingsschwester Lia nickt dazu. Die 22-jährigen Studentinnen, die eigentlich anders heissen, sitzen nebeneinander auf dem Sofa und sprechen in unaufgeregtem Ton über ihre ungewöhnliche Familiengeschichte.

Von klein auf wussten die beiden, dass sie zwei Väter hatten. Jürg, den deutlich älteren Partner ihrer Mutter, nennen sie Herzenspapi. Er lebt in einer anderen Stadt. Da er bereits erwachsene Kinder hatte, wollte er kurz vor der Pension nicht nochmals Vaterschaftspflichten übernehmen. Ihre Mutter respektierte dies – und fand im Internet einen Samenspender, der sich anerbot, regelmässigen Kontakt zu den von ihm gezeugten Kindern zu pflegen. Er wurde ihr biologischer Vater.

Mehrere Halbgeschwister Es gibt ein Foto von ihm, Lia und Elena kurz nach der Geburt. Alle paar Jahre sahen sie sich, einmal sogar mit den Müttern und dem Dutzend Kindern, die mithilfe des gleichen Spenders entstanden waren.

Lia: «Er ist für uns kein Unbekannter. Aber weder sonderlich interessant noch relevant.»

Mit 19 trafen sie ihn das erste Mal ohne ihre Mutter. Und erfuhren von ihm persönlich, was ihn veranlasst hatte, nicht anonym Samenspender zu werden. Seine eigene Mutter hatte ihm, der 1946 in Deutschland geboren wurde, nie verraten, wer sein Vater war. Diese Leerstelle in seinem Leben hatte ihm derart zugesetzt, dass er sich entschied, Kindern eine transparent geregelte Herkunft und den Kontakt zum Erzeuger zu ermöglichen.

Innen sei die Tragweite ihrer Familienkonstellation erst im Lauf des Erwachsenwerdens klar geworden, sagen Lia und Elena. Noch heute Sorge die simple Frage etwa nach der Berufstätigkeit der Eltern zuweilen für sozialen Stress. Lia: «Antworte ich, ohne dabei zu lügen, fühlt es sich schnell an wie Oversharing, wie ein Zuviel, weil es keine Kurzversion unserer Geschichte gibt. Man fühlt sich wie ein bunter Vogel.» Elena sagt je nach Situation auch mal nur, es sei kompliziert.

Fragiles Familienmodell

Beide sind tief beeindruckt von dem, was ihre Mutter geleistet hat. «Sie war für uns verantwortlich, kümmerte sich um ein tragfähiges soziales Netz, arbeitete und trug das volle finanzielle Risiko», sagt Elena. Darüber hinaus habe sie einen absolut klaren Wertekompass. Dieser sei weder moralisierend, noch orientiere er sich an gesellschaftlichen Normen, sondern ermutige, selbst zu denken und die Verantwortung für getroffene Entscheidungen zu übernehmen. «Das hat sie uns megafest mitgegeben und hilft uns, offen auf die Welt zuzugehen.»

Ein grosses Glück war, dass niemand von ihnen jemals schwer erkrankte oder andere gravierende Krisen eintraten. Darüber habe die Familie in den letzten Jahren häufig gesprochen. «Früher war es für Mami nicht möglich, sich mit dem Gedanken zu konfrontieren, wie letztlich unser Familienmodell war», sagt Lia. Als Kind spüre man, wenn man zur Hauptsache von einer einzigen Person abhängig sei. Wäre ihr etwas passiert, wäre das «komplett verheerend» gewesen. So aber könne man mit einer positiven Bilanz zurückschauen.

Die Zwillinge sind auch dankbar, dass Herzenspapi Jürg bis heute zu ihrem Leben gehört. Es habe zwar durchaus Momente gegeben, in denen sie sich eine normale Familie wünschten. Doch nirgends sei alles perfekt. «Wir haben es megagut zu dritt. Wir sind uns extrem nah», sagen beide. **Veronica Bonilla Gurzeler**



Offener Blick auf die Welt: Lia und Elena.

Fotos: zvg



«Wer ist mein Vater?», wird sich der Bub einmal fragen.

Fotos: zvg

«Keiner will die Eltern überführen»

Als Hannes Streif erfuhr, dass er von einem anonymen Samenspender abstammt, geriet einiges ins Wanken.

Als Anwalt ist es Hannes Streif gewohnt, dass Menschen lügen. Der 45-Jährige weiss, dass sie mit kleinen und grossen Verschiebungen ihre eigene Geschichte zu ihren Gunsten zurechtrücken, im Bestreben, Schaden zu begrenzen. «Lügen ist menschlich», sagt er, «das haut mich nicht aus den Socken.» Auch er selbst erfindet manchmal Notlügen, privat, nicht im Beruf.

Eine Lüge aber riss ihn aus seinen Gewohnheiten. Sie hinterliess in seinem Leben eine Zäsur, die bis heute spürbar ist. Hier in dieser Kanzlei, wo die Aufdeckung dieser Lüge ihren Anfang nahm, erhielt er 2017 ein Päckchen eines Unternehmens, das DNA-Tests anbot, um mehr über die eigene ethnische Herkunft zu erfahren. Aus purer Neugier wollte Hannes Streif schauen, woher seine dunklen Augen und Haare stammen könnten. Das Resultat ein paar Wochen später brachte dann aber keine Ahnen in Übersee, sondern: zwei Halbbrüder.

Ein Fremder im Spiegel

Streif dachte erst an eine Verwechslung. Dann, dass sein Vater eine Ausenbeziehung hatte. Die Wahrheit eröffnete ihm eine Mail an den einen Halbbruder, der in Wien lebt. Dieser erzählte ihm, dass sie einen gemeinsamen biologischen Vater haben. Einer, der im Jahr 1981 anonym Samen spendete.

Als Streif seine Mutter damit konfrontierte – der Vater war verstorben –, erzählte sie ihm, dass dieser unfruchtbar war und sie sich im Insepsital Bern hatte behandeln lassen. Wer der Spender war, wusste sie nicht, das Spital gab keine Informationen. Das ist heute verboten, ein Mensch hat das Recht auf das Wissen über seine Herkunft.

Jetzt, neun Jahre später, haben sich Hannes Streifs Gefühle rund um seine Herkunft gelegt. Als er aber im Sitzungszimmer seiner Kanzlei berichtet, was dies damals auslöste, werden sie noch einmal deutlich spürbar. «Im Spiegel erblickte ich damals plötzlich einen Fremden. Im Lift, im Badezimmer – überall betrachtete ich mich und dachte: Wer zum Teufel schaut mich da an?»

«Dass ich ein Kind von einem Samenspender bin, ist nicht schlimm. Schlimmer ist, dass ich meine Eltern überführen musste. Das will man nicht.» **Anouk Holthuisen**

in dem sie sich mit ihrer Herkunft und dem Thema Adoption vertieft auseinandersetzt.

Heute sitzt einem eine 44-jährige, selbstbewusste und lebensfrohe Frau gegenüber, die sagt: «Ich spüre meine Wurzeln, weil ich mein Daheim nicht mehr im Aussen suche. Heute bin ich in mir selbst daheim.»

Geboren wurde Selina in Indien. Sie kennt den Vornamen ihrer leiblichen Mutter. Sie weiss, dass diese Frau für die Geburt in ein Krankenhaus ging und dass sie fünf Monate lang täglich ins Waisenhaus kam, um ihr Baby zu stillen. «Das bedeutet mir sehr viel», sagt Selina, die selber Mutter zweier Töchter ist. «Ja, ich glaube, meine leibliche Mutter wollte mir so ihre Liebe mit auf den Weg geben.» Dieser Weg führte das Baby mit seinen Adoptiveltern ins Bündner Bergdorf Scuol. Dort wuchs Selina mit ihrer Schwester auf, sie ist ebenfalls ein Adoptivkind aus Indien.

Ein selbstbestimmtes Leben Das Thema Kinderwunsch sieht Selina auch von zwei Seiten: Einerseits sei es etwas sehr Schönes, sich Kinder zu wünschen, andererseits schwinde da auch eine Portion Egoismus mit. «Das Kind – ob es nun leiblich oder adoptiert ist – kann zu diesem Wunsch ja nichts sagen.»

Kinder spielten in ihrem Leben immer eine wichtige Rolle. Sie hütete als Teenager Babys, leitete Lager und wurde Lehrerin. «Und ich wollte immer Mutter werden. Ich spürte eine tiefe Sehnsucht, einem Kind ein schönes Daheim zu erschaffen.» Zudem wollte sie erleben, wie es ist, Blutsverwandte zu haben.

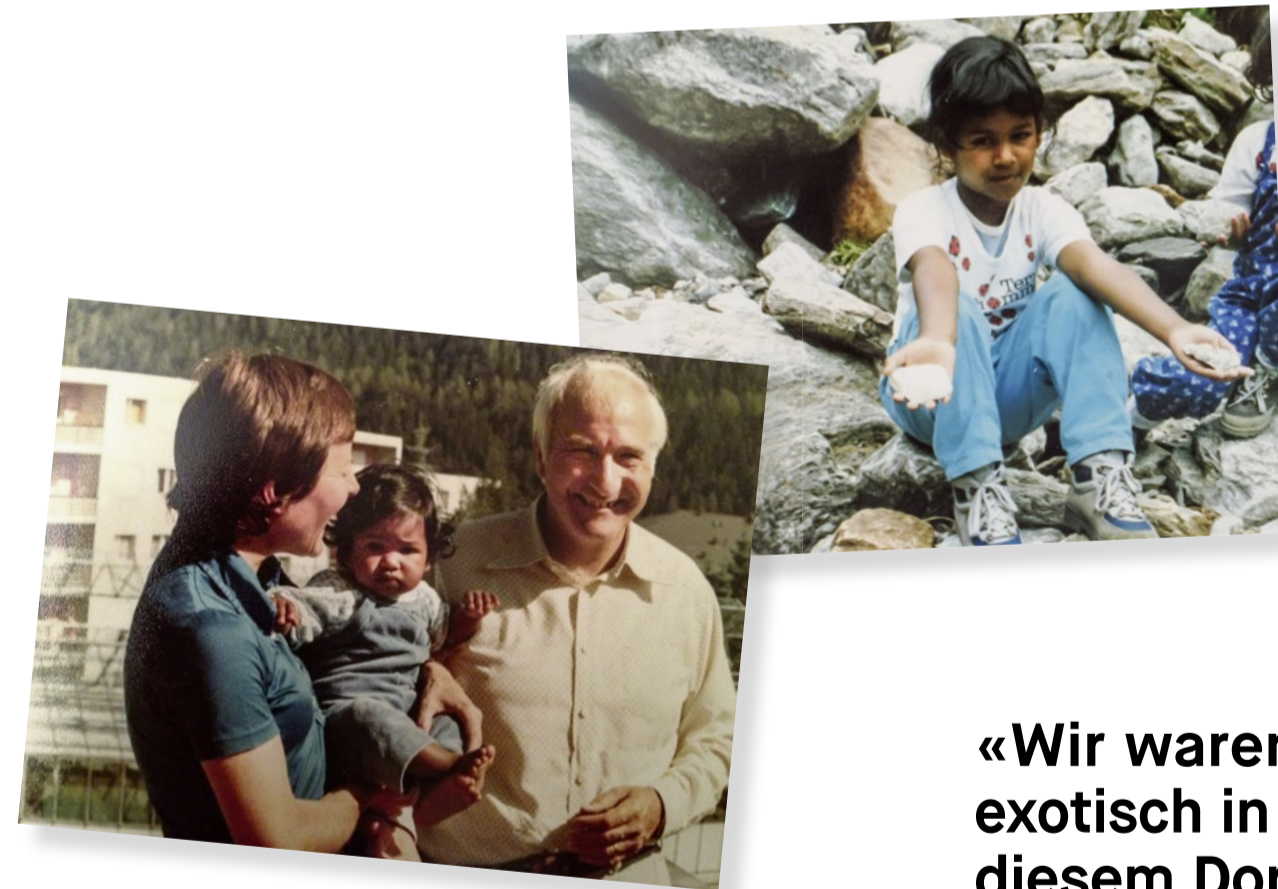
Ihre Töchter sind zwölf- und neun-jährig. «Ich ermutige sie, ihr Leben so zu gestalten, wie es ihnen entspricht.» Selbstbestimmt. Sie hat sich als Coach selbstständig gemacht und unterstützt Menschen, ihren persönlichen Weg zu finden.

Nach ihrer leiblichen Mutter hat Selina Cadonau nie gesucht. Was, wenn heute eine Fee zu ihr käme und ein Treffen ermöglichen würde? Cadonau überlegt nicht lange: «Dann möchte ich meine Mutter treffen. Aber nicht, weil mir etwas fehlt. Sondern, weil ich etwas dazu gewinnen würde. Aus Interesse. Und aus Liebe.» **Mirjam Messerli**

«Wir waren exotisch in diesem Dorf»

Ihre Herkunft ist das Lebensthema von Selina Cadonau. Als adoptiertes Kind erlebte sie zwiespältige Gefühle.

Selina Cadonau war für ihre Adoptiveltern das absolute Wunschkind. Gleichzeitig fühlte sie sich von ihrer leiblichen Mutter in Indien entzerrt. Mit dieser Diskrepanz hatte Selina lange zu kämpfen. Sie fühlte sich entwurzelt. So, als ob sie hilflos durchs Universum schweben würde, wie sie es in ihrem Blog beschrieb,



Selina Cadonau: Schöne und doch ambivalente Kindheit.

Fotos: zvg

Hohe Kosten und rechtliche Hürden

Politik Der Bundesrat hat vor, auch in der Schweiz Eizellenspenden zu erlauben. Eine breite Allianz wie auch kirchliche Stimmen wollen mit Blick auf Single-Frauen sogar noch weiter gehen.

Natürlich: Richtig teuer werden Kinder erst nach der Geburt. Bis zum 20. Altersjahr geben Eltern in der Schweiz je nach Schätzung rund 400 000 Franken pro Kind aus, also etwa 20 000 jährlich. Bis zur Geburt kosten sie meistens fast nichts – ausser für die Eltern der rund 2500 Kinder, die jedes Jahr dank der Reproduktionsmedizin in der Schweiz zur Welt kommen.

Wie viel das kostet, ist nur ungefähr zu beziffern. Sicher sind es mehrere Tausend Franken, je nach Ort, Weise der Behandlung und Erfolg. Doch das Feld sei breit, sagt Mischa Schneider vom Kinderwunschzentrum Baden. Der Gynäkologe und Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Reproduktionsmedizin (SGRM) nennt trotzdem einen Richtwert: «Im Falle einer künstlichen Befruchtung kostet ein Zyklus 8000 bis 10 000 Franken.» Kommt es nicht zu einer Schwangerschaft, gibt es Folgekosten.

Bei der sozialen Gerechtigkeit befindet sich die Schweiz im Vergleich zu Resteuropa aber im Hintertreffen. Wer nicht genug Geld hat, kann sich den Kinderwunsch nicht erfüllen. Von der Krankenkasse unterstützt werden in der Regel einzig die diagnostischen Abklärungen bei Unfruchtbarkeit, die Hormonbehandlung bei der Frau für eine künstliche Befruchtung und die Insemination, das heisst das Einführen von Samenzellen (vom Partner oder aus einer Spende) in die Gebärmutter. Für die In-vitro-Fertilisation und Präimplantationsdiagnostik gibt es nichts. In Deutschland jedoch übernehmen die Krankenkassen bis zur Hälfte, in Frankreich sogar alle Behandlungen von Frauen unter 43.

Revision wird begrüsst

Die Kosten sind jedoch nur einer der Faktoren bei der Erfüllung des Kinderwunschs, der mit etwelchen Ungleichheiten einhergeht. So sind in der Schweiz die Eizellenspenden noch verboten. Und bislang ist es nur verheirateten Paaren gestattet, die Möglichkeiten der künstlichen Befruchtung zu beanspruchen.

Zwar will der Bundesrat mit der vor Jahresfrist eingebrachten Revision des Fortpflanzungsmedizingesetzes einiges ändern. Unter anderem möchte die Landesregierung die

Eizellenspende erlauben, beide Spendearten, das heisst Samen und Eizelle, auch unverheirateten Paaren ermöglichen und Schutzmassnahmen für Eizellenspendenden festlegen. Die Revision wird grundsätzlich politisch breit begrüsst – aber ebenso breit fordern unter anderem parlamentarische Initiativen weiter gehende Änderungen.

Mitglieder aus den sechs stärksten Parteien in Nationalrat fordern, dass auch alleinstehende Frauen Samenspenden sollen empfangen dürfen. Das Anliegen wird auch schon seit fünf Jahren von der Nationalen Ethikkommission (NEK) im Bereich Humanmedizin unterstützt. Sie hielt damals bereits fest, dass sich der Ausschluss von Single-Frauen nicht mit einem Argument fürs Kindeswohl begründen lasse. Diese Forderung steht bei der zuständigen Nationalratskommission am 26. Februar auf der Traktandenliste. Die Diskussion im Parlament ist noch nicht terminiert.

Ins Ausland abgedrängt

Auch Manuel Schmid sieht in den aktuellen Regelungen Ungerechtigkeiten. Der Theologe arbeitet als Leiter Theologie und Ethik bei der EKS, der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. Als «schwer nachvollziehbar» ordnet er ein, dass Samenspenden erlaubt sind, Eizellenspenden nicht. «Beide Formen der Unfruchtbarkeit – bei Frauen und auch Männern – können Menschen schwer belasten.» Das Verbot dränge Paare ins Ausland, wo oft schlechtere medizinische Standards gälten. «Aus ethischer Sicht verschärft das die Probleme, statt sie zu lösen», hält Schmid fest.

Die alleinstehenden Frauen auszuschliessen, bezeichnet der Theo-

«Unfruchtbarkeit kann Menschen schwer belasten.»

Manuel Schmid
Leiter Theologie und Ethik bei der EKS

loge ebenfalls als nicht mit dem Kindeswohl begründbar. «Studien belegen: Kinder gedeihen in unterschiedlichen Familienformen gut, wenn Liebe, Fürsorge und Stabilität da sind.» Und der Wunsch nach Beziehung, Zukunft und Verantwortung könne auch bei allein lebenden Menschen ebenso tief sein.

Neben der Samen- oder Eizellenspende gibt es auch das sogenannte «Egg-Sharing». Dieses ist beispielsweise in Grossbritannien erlaubt. Frauen lassen dabei ihre Eizellen gratis einfrieren für eine spätere Einpflanzung bei sich selbst – oder erhalten eine In-vitro-Fertilisation zum halben Preis, sofern sie einen Anteil ihrer Eizellen an andere unfruchtbare Frauen spenden.

«Eine schwierige Grenze», findet Schmid. Wenn Geld ins Spiel komme, bestehe die Gefahr, dass wirtschaftlicher Druck Frauen in eine Entscheidung treibe, die nicht wirklich frei sei. Und gerade in so sensiblen Bereichen müsse die Frage der Freiheit und des Drucks sehr ernst genommen werden. «Eine Balance zu finden zwischen Anerkennung des persönlichen Einsatzes und dem Schutz der Menschen vor Ausbeutung, ist wichtig.»

«Einfach menschlich»

Wer für seinen Kinderwunsch viele Ressourcen aufwendet, bekommt manchmal, auch indirekt, den Vorwurf zu hören, egoistisch zu sein. Schmid sieht das aus Sicht der christlichen Ethik anders. Der Wunsch nach einem Kind sei per se weder gut noch schlecht, sondern einfach menschlich. «Ein Kind zu bekommen, bedeutet, Beziehungs- und Le-

Von Samenspendern und Leihmüttern

Eizellenspende

Einer Frau lässt sich Eizellen entnehmen. Diese werden einer anderen Frau implantiert, befruchtet meist mit dem Samen von deren Partner.

Samenspende

Ein Mann gibt seinen Samen, mit dem mittels IVF oder Insemination (Einführung in die Gebärmutter) die Eizellen einer Frau befruchtet werden.

In-vitro-Fertilisation

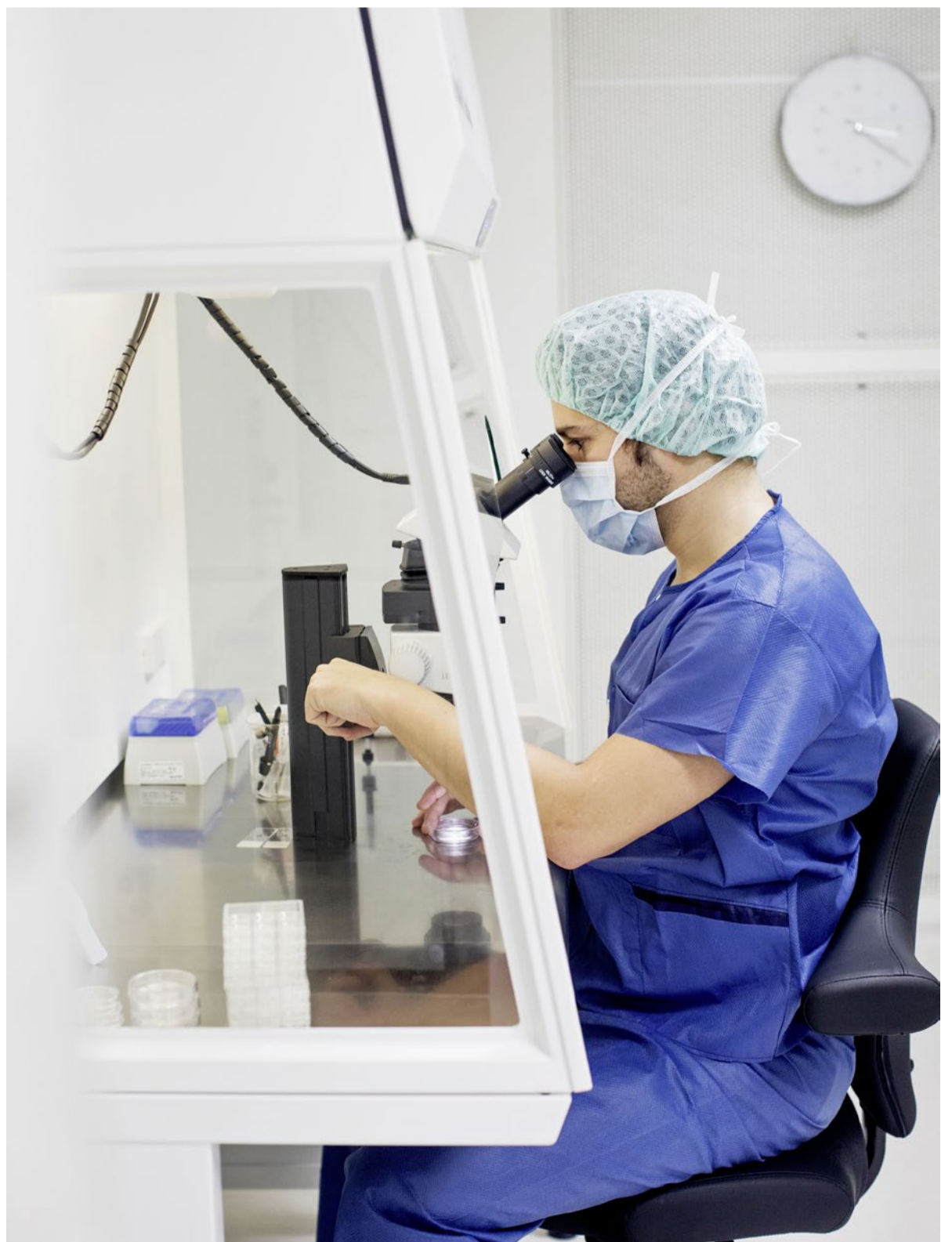
IVF heisst künstliche Befruchtung von Ei- und Samenzelle im Glas (in vitro). Der Embryo wird dann bei einer Frau in die Gebärmutter eingesetzt.

Leihmutterchaft

Eine Frau trägt für andere Eltern ein Kind bis zur Geburt aus. Gezeugt wird es meistens mittels IVF mit Samen und Eizellen der Eltern.

Leihmutterchaft bleibt in der Schweiz verboten. Zur Eizellenspende hingegen liegen politische Vorstösse vor.

bensverantwortung zu übernehmen; es ist ein Geschenk, kein Konsumgut.» Sei die Bereitschaft da, ein Leben zu begleiten, zu schützen und zu tragen, dann sei das schlicht Ausdruck von menschlichem Vertrauen und Hingabe. Was letztlich daraus entsteht, ist nicht kontrollierbar. Entsprechend betont denn Manuel Schmid: «Wer ein Kind will, muss bereit sein, sich auf das Unverfügbare einzulassen.» Marius Schären



In der Fortpflanzungsmedizin soll in der Schweiz künftig mehr möglich werden.

Foto: Sophie Stieger

Der Glaube als Kraftquelle für den Widerstand

Ökumene In Nigeria organisieren christliche Frauen Gebete, Demos und Hilfe. Ihr Glaube treibt sie an, Verantwortung zu übernehmen. Sie stehen im Zentrum des diesjährigen Weltgebetstags.

Jeden Donnerstag tragen in Nigeria Frauen Schwarz. Sie versammeln sich vor Kirchen, auf öffentlichen Plätzen, an Konferenzen. Sie beten, und sie protestieren. Schwarz steht für Trauer. Und für Widerspruch.

Der Protest der Frauen richtet sich gegen Gewalt, gegen Entführungen und gegen religiöse Spannungen, die in manchen Regionen des Landes immer wieder mit grosser Brutalität eskalieren. Das bevölkerungsreichste Land Afrikas ist wirtschaftlich und kulturell eine einflussreiche Regionalmacht. Ölreichtum, eine sehr junge Bevölkerung und eine ausgeprägte religiöse Öffentlichkeit prägen Nigeria. Jedoch zerstören bewaffnete Konflikte Dorfgemeinschaften, Land und Vieh. Tausende Familien leben als Binnenvertriebene in provisorischen Unterkünften, oft ohne ausreichende Versorgung.

Das Motto ist existenziell

Mitten in dieser widersprüchlichen Wirklichkeit bereiten Frauen den Weltgebetstag 2026 am 6. März vor. Das diesjährige Motto für die globalen ökumenischen Feiern hat für sie eine besondere Relevanz. «Kommt her zu mir, ich will euch Ruhe geben», lautet der an Matthäus angelehnte Satz. Der Satz mag in einem sicheren Land sanft klingen. In Nigeria aber besitzt er eine existenzielle Dimension. «Das biblische Wort ist eine Verheissung, die für uns weit über das Persönliche hinausgeht», sagt die Methodistin und Gründerin des nigerianischen Weltgebetstagskomitees, Florence Uche. «Es unterstreicht den Wunsch, endlich ohne Angst leben können. Ohne Gewalt, mit einem Zuhause und Nahrung.»

Im Zoom-Interview, während dessen in ihrem Haus in Lagos mehrmals der Strom ausfällt, erzählt die Methodistin, dass viele Menschen im Land sehr erschöpft seien. «Das Motto steht für unsere grosse Hoffnung auf eine Besserung.» Die Mutter von acht Kindern ist überzeugt: «Wenn wir unsere Last zu Gott bringen, gibt er uns Frieden.» Der Glaube ist für sie aber keine Flucht aus der Realität, sondern eine wichti-



Frauen in Nigeria tragen Hoffnung für Frieden und Sicherheit auf die Strasse.

Foto: Reuters/James Oatway

«Die Frauen der Kirchen sind eine starke soziale Bewegung.»

Florence Uche
Weltgebetstagskomitee Nigeria

Quelle, nicht aufzugeben. Und: «Er ist eine Verpflichtung, Verantwortung zu übernehmen.»

Kirchen springen in Lücken

Lange existierte der Weltgebetstag in Nigeria nur regional, erst im Jahr 2019 entstand ein nationales Komitee mit Vertreterinnen verschiedenster Kirchen. Seither vernetzen sich immer mehr Kirchen. Die Zusammenarbeit ist zugleich ein politisches Si-

gnal: Im zerrissenen Land macht sie vor, wie Kooperation geht.

Der internationale Weltgebetstag entstand Anfang des 20. Jahrhunderts als ökumenische Bewegung christlicher Frauen. Jedes Jahr gestalten Frauen aus einem anderen Land die Liturgie. Am ersten Freitag im März feiern Gemeinden weltweit den gleichen Gottesdienst, der geistliche Deutung mit sozialer Verantwortung verknüpft.

In Nigeria zeigt sich, was das konkret heisst. «Frauen organisieren regelmässige Online-Gebete, oft täglich», berichtet Florence Uche. «Sie sammeln Spenden, bringen Kleider und Lebensmittel in Lager, begleiten traumatisierte Frauen, unterstützen Schulmaterial für Kinder.» Sie würden den Dialog mit politischen Verantwortungsträgern suchen und mit muslimischen Vertretern. «Die Frauen der Kirchen sind eine starke soziale Bewegung», so Uche. «Gemeinsam treten wir öffentlich auf, stellen Forderungen, gehen auf politische

Gremien zu, demonstrieren.» Der christliche Glaube verleihe ihnen die dafür notwendige Kraft und Legitimation. Er hat ein Netzwerk geschaffen, das staatliche Lücken zumindest teilweise auffängt.

Kirchen stärken Frauen

Vor allem Frauen tragen im nigerianischen Alltag die Verantwortung für die Familie und das kirchliche Engagement. Die Kirchen bieten ihnen nicht nur einen Schutzraum: Indem sie Leitungsaufgaben übernehmen, bekommen Frauen mehr Gewicht in der Gesellschaft.

Auch in vielen christlichen Gemeinden der Schweiz wird im März der Weltgebetstag gefeiert. Die Texte aus Nigeria erinnern daran, dass ein biblisches Wort in einem Kontext von Unsicherheit und Gewalt ganz anders gehört wird. Wer hierzulande mitbetet, steht somit in Verbindung mit Christinnen, die unter deutlich anderen Bedingungen leben und glauben. Anouk Holthuizen

Dana Grigorcea



Vom riesigen Bild und der Reise ins Land der Kinder

Mein Bekannter Kai hat mir eine wunderliche Geschichte erzählt: Er hat alle Sommer seiner Kindheit bei den Grosseltern verbracht, kannte jede Gasse, jedes Fahrrad und jede Bäckerei im Ort, und auch im Haus seiner Grosseltern stand alles wohlgeordnet an seinem Platz. Aus seinem Bett schaute er immer auf ein grosses Ölgemälde mit Maria, Josef und dem Jesuskind. Beim Schlafengehen schaute er hinauf, und wenn sich seine Augen öffneten, dann wieder auf das Bild. Als seine Grosseltern starben, wünschte er sich von ihrem ganzen Besitz nur dieses eine grosse Ölgemälde. Und als es ihm ausgehändigt wurde, sah er mit Schrecken, dass es nur ein ganz kleines Bild war. Später ist Kai Chefredakteur der deutschen «Bild»-Zeitung geworden, aber das ist vielleicht eine andere Geschichte.

Die Kindheit ist ein eigenes Land, merke ich jedes Jahr, wenn ich Schullektionen mit meinen Kinderbüchern mache. So unterschiedlich die Klassen auch sein mögen, je nach Schule, Quartier, so ähnlich sind sich die Kinder in ihrer Beherrlichkeit. Ich bin sofort willkommen, darf loslegen mit Erzählen, grosse Augen sind auf die Bilder in den Büchern gerichtet. Ich stelle zunächst drei, vier meiner Kinderbücher vor und lasse abstimmen, welches Buch sie am meisten interessiert. Das Resultat ist meistens knapp. Es gibt auch Proteste, Umentscheidungen, dann wird die Abstimmung wiederholt. Meistens lese ich aus dem Buch mit den verrückten Frisuren oder die Geschichte von Prinz Jakob, der kochen lernen muss, immer öfter aber auch die von Storch Marius und seiner gefährlichen Reise nach Afrika. Während der Geschichte gibt es Ahs und Ohs, die Kinder strecken auf, wollen sagen, dass sie Ähnliches erlebt haben: Auch sie haben Alpträume, wie Bobby in Unterhosen und mit der missglückten Frisur. Jemand hat eine Mutter, die für eine Schokoladenfabrik oft nach Afrika fliegt. Aber ob ich je einem kleinen Vogel in die Augen geschaut hätte, ganz lange?

Ich stehe vor der Klasse, begeistert und voller Adrenalin. Am letzten Tag meines Aufenthalts im Kinderland tobt das Publikum und ruft: Noch ein Buch! Ich schaue zu den Lehrerinnen, ob auch sie eine Zugabe wünschen, und sie sagen ja, unbedingt und schauen auf die Uhr.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Gute Frage

«Sind Träume wirklich Schäume?»

Ähnlich wie diese Redewendung aus der Volksweisheit lautet ein Lied der Formation «Boss-Buebe»: «S' isch ja nur es chlihes Träumli gsy, Träumli sind ja doch so schnell verby». Wie haben Sie es? Erleben Sie Träume nur als Schäume? Oder sind Sie auch schon von einem eindrücklichen Traum den ganzen Tag begleitet worden? Kennen Sie Albträume?

Gewisse neuropsychologische Forschungszweige bestätigen die obige Redewendung. Für sie sind Träume Tagesrestbilder, Fan-

tasien, Illusionen, und sie leiten das Wort «Traum» vom indogermanischen «draugma» ab – Trugbilder. Ein Märchen der Gebrüder Grimm bringt einen anderen Akzent zum Ausdruck: Reich wird derjenige, der seinen Träumen glaubt – und nicht derjenige, der sie missachtet.

In manchen indigenen Kulturen gehört es zum Morgenritual, dass man sich die Träume erzählt, um herauszufinden, was am heutigen Tag zu berücksichtigen ist. Die Tiefenpsychologen S. Freud und C. G. Jung erkannten Träume als Ausdruck seelischen Erlebens. Ihre Symbole und Geschichten stehen mit Erfahrungen und Problemen in Zusammenhang, weisen auf noch Unbewusstes hin.

Was Träume uns bedeuten, hängt mit unserem Wirklichkeitsverständnis zusammen. C. G. Jung

schreibt: Wirklich ist, was wirkt. Und nicht nur, was in Experimenten unter Laborbedingungen wiederholt und verifiziert werden kann. Wirklichkeit übersteigt das Begreifen durch unsere fünf Sinne und geht über das verstandemässige Erfassen hinaus.

Im jüdisch-christlichen Glauben ist Gott die eigentliche Wirklichkeit. Wir können sie erfahren, aber niemals umfassend begreifen. Gott spricht zu uns in Gedanken, Gefühlen und Träumen. Sie gilt es zu beachten, wollen wir sein Wort vernehmen. Die Träume der Bibel enthüllen den Menschen die Wahrheit über sich selbst und andere, über das Geheimnis ihres Lebens und über die Situation des Volkes.

Sie sind auch der Ort von Gottesbegnungen. Im Traum kann direkte Weisung erfolgen: welchen

Weg wir einschlagen, wie wir uns entscheiden können. So erhalten wir Orientierung im Leben. Die Geburt Jesu ist von Träumen umgeben. Josef erkennt im Traum das Geheimnis von Maria und dem göttlichen Kind. Im Traum fordert ein Engel ihn auf, nach Ägypten zu fliehen. Es lohnt sich, der Sprache Gottes auch heute zu lauschen, den Träumen in unserem Leben Raum zu geben.



Barbara Zanetti

Die Pfarrerin und Traumtherapeutin greift vielfältige spirituelle Fragen auf und versucht sie zu beantworten.

gute.frage@reformiert.info

Adonia

Rahab

Musical-Tour 2026

Adonia-Teens
Eintritt frei – Kollekte. Konzertdauer ca. 90 Minuten. Keine Platzreservation möglich.
adonia.ch/musical

Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Musical von Jonas Hottiger und Marcel Wittwer

Im Schatten der imposanten Mauern von Jericho führt Rahab ein trostloses Leben. Als sich zwei Besucher ihres Gasthofs als gesuchte israelitische Spione entpuppen, schöpft sie Hoffnung. Kann der Gott ihrer Gäste sie aus ihrem traurigen Dasein retten? Diese Frage stellt Rahab vor eine folgenschwere Entscheidung. Mit packender Musik und einer Botschaft voller Mut, Liebe und Sehnsucht erzählt dieses Musical die Geschichte einer der faszinierendsten Figuren aus der Bibel.

Das Konzerterlebnis für die ganze Familie mit viel Herzblut und Leidenschaft inszeniert von den Adonia-Teens-Chören mit Live-Band!

2502	Biel	BE	Mi	15.04.26	6060	Sarnen	OW	Sa	18.04.26
3011	Bern	BE	Mi	08.04.26	6212	St. Erhard	LU	Do	16.04.26
3027	Bern	Bethlehem	BE	Do	6285	Hitzkirch	LU	Fr	17.04.26
3076	Worb	BE	Fr	10.04.26	6472	Erstfeld	UR	Sa	02.05.26
3110	Münsingen	BE	Mi	15.04.26	7233	Jenaz	GR	Mi	22.04.26
3232	Ins	BE	Do	16.04.26	7270	Davos Platz	GR	Do	23.04.26
3270	Aarberg	BE	Sa	18.04.26	7302	Landquart	GR	Sa	25.04.26
3422	Kirchberg	BE	Mi	15.04.26	7504	Pontresina	GR	Fr	24.04.26
3434	Obergoldbach	BE	Do	09.04.26	8142	Uetikon	ZH	Mi	29.04.26
3600	Thun	BE	Sa	18.04.26	8259	Kaltenbach	TG	Do	23.04.26
3700	Spiez	BE	Do	16.04.26	8304	Wallisellen	ZH	Do	23.04.26
3703	Aeschi b. Spiez	BE	Fr	17.04.26	8344	Bäretswil	ZH	Sa	25.04.26
3714	Frutigen	BE	Mi	08.04.26	8353	Elgg	ZH	Fr	24.04.26
3753	Oey	BE	Do	09.04.26	8355	Aadorf	TG	Mi	08.04.26
3780	Gstaad	BE	Sa	11.04.26	8400	Winterthur	ZH	Sa	25.04.26
4126	Bettingen	BS	Fr	03.04.26	8416	Flaach	ZH	Mi	22.04.26
4132	Muttenz	BL	Sa	04.04.26	8460	Marthalen	ZH	Mi	22.04.26
4226	Breitenbach	SO	Mi	01.04.26	8483	Kollbrunn	ZH	Do	23.04.26
4460	Gelterkinden	BL	Do	02.04.26	8505	Pfyn	TG	Mi	15.04.26
4500	Solothurn	SO	Fr	17.04.26	8572	Berg	TG	Do	09.04.26
4628	Wolfwil	SO	Fr	10.04.26	8590	Romanshorn	TG	Fr	17.04.26
4632	Trimbach	SO	Do	09.04.26	8610	Uster	ZH	Fr	24.04.26
4665	Oftringen	AG	Do	16.04.26	8632	Tann	ZH	Mi	22.04.26
4800	Zofingen	AG	Mi	08.04.26	8840	Einsiedeln	SZ	Fr	01.05.26
4900	Langenthal	BE	Fr	10.04.26	8872	Weesen	SG	Fr	17.04.26
4934	Madiswil	BE	Sa	18.04.26	8953	Dietikon	ZH	Do	30.04.26
4954	Wyssachen	BE	Fr	17.04.26	9000	St. Gallen	SG	Mi	15.04.26
5018	Erlinsbach	AG	Fr	17.04.26	9100	Herisau	AR	Mi	08.04.26
5033	Buchs	AG	Do	09.04.26	9107	Urnäsch	AR	Fr	10.04.26
5037	Muhlen	AG	Sa	11.04.26	9220	Bischofszell	TG	Sa	18.04.26
5200	Brugg	AG	Mi	15.04.26	9323	Steinach	SG	Fr	10.04.26
5436	Würenlos	AG	Sa	11.04.26	9422	Staad	SG	Sa	18.04.26
5443	Niederrohrdorf	AG	Sa	25.04.26	9450	Altstätten	SG	Do	16.04.26
5610	Wohlen	AG	Fr	24.04.26	9500	Wil	SG	Sa	11.04.26
5615	Fahrwangen	AG	Sa	18.04.26	9607	Mosnang	SG	Sa	11.04.26
5706	Boniswil	AG	Fr	10.04.26					
5734	Reinach	AG	Mi	08.04.26					
6014	Luzern	LU	Mi	15.04.26					

Weitere Konzerte – auch in der Romandie – auf adonia.ch/musical

Kurse und Weiterbildung

Rituale im Jahreskreis für Menschen in Trauerzeiten
Ein Ritual, Zeit für sich, Zeit mit anderen Menschen, in Auseinandersetzung mit der eigenen erfahrenen Trauer.
20.03., 14.06., 16.10. und 20.12.2026, jeweils 17.00 Uhr
Ref. Kirche Köniz, Muhlenstrasse 1, Köniz

Infos & Anmeldung

Sicher gehen – sicher begleiten im Besuchsdienst
Besuchsdienstmodul
Dieses praxisnahe Modul verbindet persönliche Körperwahrnehmung mit konkreten Tipps für die Begleitung anderer.
08.05.2026, 13.30–16.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 45.– (inkl. Pausenverpflegung und Kursunterlagen)
Anmeldeschluss: 23.04.2026

Infos & Anmeldung

Neu im Kirchgemeinderat
Sie sind neu im Kirchgemeinderat und möchten mehr über Ihre Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen erfahren?
30.04., 07.05., 21.05, 28.05. und 03.06.2026, fünf Abende jeweils von 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 250.–, inkl. Unterlagen und Imbiss
Anmeldeschluss: 09.04.2026

Infos & Anmeldung

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/angebot/kurse
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Alle Angebote

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrperson zu werden?

Seit 10 Jahren führen die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker durch – **neu mit Bachelorabschluss einer Universität sowie** (nach Äquivalenzprüfung) **mit PH-/FH-Bachelorabschluss.**

ITHAKA – Quereinstieg in den Pfarrberuf

Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich.

Informationen/Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@unibe.ch, 031 684 35 66 und Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@unibe.ch, 031 684 80 63.



Tipps

Kolumnen

Ein etwas anderes Buch der Weisheit

Bigna, das weltkluge Mädchen aus der Val Müstair, sinniert mit Schalk und Tiefgang über das, was das Leben ausmacht: das ganz Kleine, in dem überraschend das ganz Grosse aufleuchten kann, das Spirituelle, ja Göttliche. Bigna ist eine Schöpfung des Schriftstellers Tim Krohn, der «sein» Landkind während neun Jahren in einer Kolumne in «reformiert.» philosophieren liess. Nun sind alle Bigna-Texte in einem Buch vereint zu lesen. **heb**

Tim Krohn: Bigna und die Berge. Atlantis Verlag, 2026, 190 Seiten



Tim Krohn, der Schöpfer des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Buchantiquariat



Paradies für Leseratten. Foto: zvg

Zweite Chance für Bücher und Menschen

Das Berner «Bücherbergwerk» ist nach einem längeren Umbau wieder geöffnet. Ausser Secondhand-Lesestoff gibt es hier auch Events wie Lesungen und Konzerte. Und als Sozialbetrieb erhalten hier nicht nur Bücher eine zweite Chance, sondern mit Integrations-Ausbildungsplätzen auch Menschen. **ibb**

Monbijoustrasse 16, Bern, Di–Fr, 11–18 Uhr, Sa, 11–15 Uhr, www.buecherbergwerk.ch

Kinderbuch



Halt in schweren Zeiten. Foto: zvg

Wie die Liebe den Tod überwindet

Phileas Mutter erfährt, dass sie todkrank ist. In der Folge schreibt sie Briefe an ihre Tochter für die Zeit nach ihrem Tod. Sie ermutigt Phileas darin zum Glauben an Gott, dessen Liebe nicht mit dem Tod enden kann, weil sie übermenschlich ist. Ein Buch nicht nur für Kinder, die Schweres ertragen müssen. **ibb**

Simon Waber, Ursula Zurbrugg: Unendlich geliebt. Mosaicstones, 2026, 24 Seiten

Agenda

Festival

Vom Leben und seinem Ende

Was bedeutet Endlichkeit – und wie prägt sie unser Leben? Das Festival «Plötzlich Tod!» lädt wieder ein zu Konzerten, Begegnungen, Workshops und spirituellen Momenten rund um Abschied und Tod. Zum Auftakt des letzten Festivaltags findet am Sonntag in der reformierten Kirche Wabern ein Gottesdienst statt.

Fr, 27. Februar, ab 16 Uhr bis So, 1. März, ab 10 Uhr (Gottesdienst) Kulturhaus Heitere Fahne und ref. Kirche, Wabern bei Bern

Programm im Detail: www.kollektivfreiraum.ch

Gemeinsam gegen Rassismus

Am Festival der Kulturen beteiligen sich Künstlerinnen und Künstler der Sparten Tanz, Musik, Fashion und Visual Art, mit und ohne Migrationsgeschichte, Profis und Amateure. Gemeinsam stehen sie auf gegen Rassismus.

Sa, 21. März, ab 12 Uhr Bahnhofplatz und Heiliggeistkirche Bern

www.festivalderkulturenbern.ch

Konzerte

Französische Musik für Blechbläser

Das diesjährige Frühjahrskonzert des Ensembles Innobrass widmet sich der französischen Musik für Blechbläserquintett. Ergänzend zum Konzert präsentiert Adrian von Steiger, Leiter der «Klingenden Sammlung Bern», in Frankreich gefertigte Instrumente.

– Fr, 27. Februar, 20 Uhr Kirche Gümligen

– Sa, 28. Februar, 20 Uhr Kirche Amsoldingen

– So, 1. März, 17 Uhr Kirche Kirchlindach

Vorverkauf: www.eventfrog.ch

Stimmen des Friedens

Frieden beginnt im Zuhören. Im Konzert der Basler Madrigalisten mit Tenor Rolf Romei, Harfenistin Vera Schneider und Martin Heini an der Orgel erklingt Musik von der Gregorianik bis zur Gegenwart. Die Werke sind unter dem Titel «Da Pacem – gegen den Krieg» verbunden und erzählen von Leid, aber auch von Hoffnung.

Sa, 7. März, 19.30 Uhr Kirche Dreifaltigkeit, Taubenstr. 6, Bern Eintritt frei, Kollekte

Lieder aus dem hohen Norden

Der Chor ChoReMio widmet sich in seinen vier Frühjahrskonzerten Liedern aus Island, Irland, Norwegen, Schweden, Finnland und Lettland.

– Sa, 7. März, 19.30 Uhr

– So, 8. März, 17 Uhr

– Sa, 14. März, 19.30 Uhr

– So, 15. März, 17 Uhr

Thomaskirche, Buchenweg 21, Liebefeld

Vorverkauf: www.eventfrog.ch

Barockmusik aus Italien

Die Berner Kantorei und die Zürcher Kantorei zu Predigern singen Werke von Scarlatti, Carissimi, Monteverdi und Allegri. Begleitet werden die Chöre vom Instrumentalensemble Capricornus Consort Basel und vom Vokalensemble Voces Suaves.

– Sa, 14. März, 20 Uhr Münster, Bern

– So, 15. März, 17 Uhr Predigerkirche, Zürich

Werkeinführung 45 Min. vor Konzertbeginn. Vorverkauf: www.eventfrog.ch

Mozarts Requiem neu interpretiert

Zum Palmsonntag führt die Thuner Kantorei Mozarts Requiem nach einer Bearbeitung des englischen Komponisten Howard Arman auf. Der Chor wird begleitet von Solistinnen und Solisten sowie einem Ad-hoc-Orchester.

– Sa, 28. März, 18.30 Uhr

– So, 29. März, 17 Uhr Stadtkirche, Thun

Vorverkauf ab 2.3.: www.thuner-kantorei.ch

Veranstaltungsreihen

Wie wir sprechen

Das Collegium generale veranstaltet im Frühjahrssemester eine Vorlesungsreihe zum Thema «Wie wir sprechen». Im März finden vier Veranstaltungen statt. Die erste widmet sich der nonverbalen Kommunikation.

Mi, 4./11./18./25. März, 18.15–19.45 Uhr Universität Bern, Hochschulstr. 4, Hauptgebäude, Auditorium maximum

www.collegiumgenerale.unibe.ch

Glauben oder Wissen?

Die reformierte Kirchgemeinde Biberist-Gerlafingen lädt zu einer dreiteiligen Veranstaltungsreihe zum Thema «Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft» ein. Zwei der Veranstaltungen finden im März statt: ein Podiumsgespräch mit Vertreterinnen und Vertretern von Kirche und Wissenschaft sowie ein Filmabend zum Abschluss.

– Fr, 13. März, 19 Uhr

– Mi, 18. März, 19 Uhr

Thomaskirche, Biberist

www.ref-biberist-gerlafingen.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 2/2026, S. 4

Die Kirche setzt sich für die SRG ein

Einschneidend

Es ist so wichtig, ein qualitativ hochstehendes Angebot bei kulturellen, politischen, sozialen und religiösen Formaten der SRG zu haben! Wenn ich zwischen privaten deutschen Sendern und dem Programm von SRF hin und her wechsle, merke ich immer wieder, wie tiefgründig und feinfühlig Reportagen es im Programm des SRF gibt, unter anderem auch religiöse Formate. Wie einschneidend muss es da sein, wenn die SRG mit fast nur noch der Hälfte des Budgets auskommen soll? Dabei ist klar, dass das Angebot verkleinert werden muss. In Zeiten der Unsicherheit und der Desinformation haben die Medien eine sehr grosse Bedeutung und Aufgabe. **Marianne Shabani, Wimmis**

Unerfreulich

Es ist wohl kaum Aufgabe der EKS, Bollwerk gegen Fake News zu sein. Ebenso ist es meines Erachtens nicht angebracht, dass «reformiert.» sich zu politischen Themen äussert. In redaktionellen Artikeln und Kommentaren entdeckt man linkslastige Sympathien beim Thema SRG, das ist wenig erfreulich. Ein Beispiel: «Für dieses Angebot lohnen sich die Gebühren.» Wir sind in der Schweiz eine grosse Glaubensgemeinschaft von Christen, aber sonntäglicher Gottesdienst ist bei der SRG ein Stiefkind. Man könnte über Programm 1 und 2 jeweils am Sonntag reformierten oder katholischen Gottesdienst senden. Dies wäre auch mal ein Thema. «reformiert.» betont Themenvielfalt aus der ganzen Welt, hier spielt die Glaubensrichtung dann keine grosse Rolle. **Bodo Holm, Horgen**

Einseitig

Der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) setzt sich klar für die SRG ein. Die SRG sei ein Bollwerk gegen Fake News. Wirklich? Nein, im Gegenteil. Zu oft strahlt SRF problematische, einseitig gegen Israel gerichteten Sendungen aus, was die EKS offenbar nicht stört. Dabei wäre die christliche Kirche ohne Jesus Christus und die Apostel, alles Juden, nicht entstanden. Ist die EKS gegen Fake News, wie kann sie sich nur auf die Seite der SRG stellen? Übrigens gehört auch der Weltkirchenrat,

an den die EKS angeschlossen ist, nicht zu den Freunden Israels – ein geistliches Problem.

Hanspeter Büchi, Stäfa

reformiert. 1/2026, 5–8

Dossier «Selbstoptimierung»

Wohltuend

Für das Dossier über die Selbstoptimierung möchte ich der Redaktion gratulieren und danken. Besonders geschätzt habe ich, dass die Artikel differenziert mit diesem Begriff umgingen und ihn nicht einfach pauschal negativ bewerten. Ganz besonders gefreut hat mich ein Satz im Interview von Graham Tomlin. Es geht dabei um die bekannte Aussage von Jesus, «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst», und seine Interpretation dieses Satzes. Tomlin sagt dazu: «Er geht also davon aus, dass wir uns bereits in angemessener Weise selbst lieben.» Das finde ich sehr wohltuend in einer Zeit, in der seit längerem immer wieder betont wird, wie sehr man unbedingt den Fokus darauf richten solle, sich selbst zu lieben, ohne das könne man die anderen auch nicht lieben. Dieser Gedanke erscheint mir heute fast als Entschuldigung für eine Selbstliebe, die stark an Egoismus grenzt. Tomlins Aussage grenzt sich davon wohltuend ab. Allerdings finde ich, dass Tomlin eine ungünstige Terminologie wählt, wenn er sagt, sich selbst zu sein sei eine schlechte Idee und es mache unglücklich. Vielmehr scheinen mir für das, was er offenbar meint, die Begriffe «Ego» und «egoistisch» geeigneter zu sein. Somit könnte man die Begriffe «Selbst» und «selbst» ausschliesslich positiv verwenden, was für mehr Klarheit sorgen würde. **Marianne Schmid, Bern**

Allgemein

Berner Reformationsjubiläum im Jahr 2028

Irritierend

Die Planungen für das Jubiläum «500 Jahre Berner Reformation» laufen. Die Idee von «Disput 28», mit Schulklassen zu arbeiten, gefällt mir super. Das Projekt wird massgeblich von Lukas Bärffuss begleitet. Nicht super finde ich hingegen die Idee, Thomas Hirschhorn mit einer Installation beizuziehen. Beim Gedanken, dass Hirschhorn im Münster

die «Zerstörung der Reformation» mit Kartons und Klebbändern in Szene setzen will, wird mir bange. Muss man «Zerstörung» denn auch noch zeigen, und das ausgerechnet im Münster? Seine Installation dürfte Missfallen, ja Entrüstung auslösen. Wird nicht gerade auf der ganzen Welt sehr viel zerstört? Ich hoffe, dass sich die Verantwortlichen noch umbesinnen. **Dorothea Walther, Bern**

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13 Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solethurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion) Korrektorat: Die Orthografen Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solethurn

Auflage: 348723 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solethurn Präsidentin: Annelise Willen, Burgdorf Redaktionsleitung: Hans Herrmann Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach, 3000 Bern 13 Verlag (Verlagsangelegenheiten): Tel. 031 398 18 30 verlag.bern@reformiert.info Redaktion (Leserbriefe) Tel. 031 398 18 20 redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55 abo.reformiert@merkurmedien.ch Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

merkur medien ag, Langenthal reformiert@merkurmedien.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen Mediaberaterin Ursula Notz Maurer 071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2026

4. März 2026

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Ihre Grabkreuze sind kleine Kunstwerke

Tradition Seit 30 Jahren beschriftet Elisabeth Aeschlimann Grabkreuze von Hand. Sie versteht das auch als letzten Liebesdienst für die Verstorbenen.



Nur Lineal und Kreide braucht Elisabeth Aeschlimann, bevor sie den Namen aufs Kreuz malt.

Foto: Marco Frauchiger

517 Grabkreuze. Elisabeth Aeschlimann hat extra noch einmal nachgezählt, um die genaue Zahl nennen zu können. 517-mal hat sie in ihrem kleinen «Budeli» ein Holzkreuz von der Wand genommen und in gotischer Zierschrift, mit weisser Farbe, den Namen eines verstorbenen Menschen draufgemalt.

Seit über 30 Jahren pflegt Elisabeth Aeschlimann für die Kirchgemeinde Eggwil diese Tradition. Die schlichten Holzkreuze, die so lange stehen bleiben, bis ein Grabstein an den verstorbenen Menschen erinnert, sind im Emmentaler Dorf kleine Kunstwerke. Bei einem Rundgang über den Friedhof könnte Elisabeth

Aeschlimann zu jedem Namen auf «ihren» Holzkreuzen auch eine Lebensgeschichte erzählen. «Ich habe diese Leute alle gekannt», sagt sie. Kinder, junge Menschen und alte.

Sie kannte die Verstorbenen

Jeder Todesfall geht Elisabeth Aeschlimann nahe. «Es beschäftigt mich, wenn ich darüber nachdenke, wie schnell so ein Leben vorüber sein kann.» Manchmal habe sie die Menschen, die nun tot sind, ein paar Tage vorher noch im Dorf gesehen. Beim Beschriften der Kreuze denkt Elisabeth Aeschlimann an sie.

Schon das Schulmädchen Elisabeth hatte eine Faszination für schö-

ne Schriften und fürs Schönschreiben. «Ich konnte das auch gut und wurde dafür in der Schule gelobt. Das hat mir natürlich gefallen», erzählt die bald 74-Jährige.

Gelernt hat sie das Handwerk von ihrem Vater. Er führte in Eggwil ein Malergeschäft und beschriftete auch Bauernschränke oder Holztröge. Die junge Elisabeth schaute zu, schaute ab und half mit.

In Vaters Fussstapfen

Der Vater war in der Gemeinde auch zuständig für die Grabkreuze. Als er wegen einer Krankheit ausfiel, rief der Friedhofsgärtner Elisabeth an. Er brauche ein Kreuz, sagte er. «Ich

kann das machen», antwortete ich.» Weil der Vater nicht wieder gesund wurde, übernahm sie definitiv.

Elisabeth Aeschlimann bereitet all die Holzkreuze auch selber vor, schleift sie ab, grundiert sie, schreibt und lasiert das Kreuz am Schluss zum Schutz vor der Witterung. Sie beschriftet ausserdem Kerzen, die zur Taufe, Konfirmation oder Hochzeit verschenkt werden – alles von Hand. «Da bin ich weitherum die Einzige.» Auf anderen Friedhöfen werde nur noch mit Schablonen und Spray gearbeitet.

Sie braucht als Hilfsmittel nur ein Lineal und Kreide zum Vorzeichnen. Einmal habe sie allerdings ein Kreuz neu machen müssen. «Ich hatte in einem Namen einen Buchstaben vergessen und bemerkte das erst, als ich das Kreuz auf dem Friedhof abgeliefert hatte.»

Diesen Frühling gibt Elisabeth Aeschlimann ihr Amt ab. «Es ist Zeit für jüngere Hände», sagt sie. Lang-

«Ich kann den Verstorbenen etwas auf ihren letzten Weg mitgeben.»

weilig werde ihr sicher nicht. Sie strickt leidenschaftlich gern und will im Sommer für mehrere Wochen ihre Tochter und Enkelkinder besuchen, die in den USA leben. All die Jahre beschriftete sie die Kreuze neben ihren Aufgaben als Haus- und Geschäftsfrau. Sie übernahm den Laden ihrer Mutter für Wolle und Textilien, zog drei Kinder gross und hat nun fünf Enkel.

Elisabeth Aeschlimann stand all die Jahre voll im Leben, und doch war der Tod durch ihr Amt ständig präsent. «Das hat mir nie Angst gemacht. Ich finde es besser, wenn wir den Tod nicht zu stark aus unserem Leben verdrängen.»

Auch die Grabkreuze für ihre Eltern hat sie selber beschriftet. Ihr Mann, der vor acht Monaten gestorben ist, wollte im Gemeinschaftsgrab beigesetzt werden. Dort stehen keine Grabkreuze. «Sonst hätte ich auch sein Kreuz bemalt.» Sie fand den Gedanken immer schön, «dass ich den Verstorbenen etwas auf ihren letzten Weg mitgeben kann». Wenn sie selber einmal stirbt, möchte sie auch gerne ein handbemaltes Grabkreuz. Aber das sei hoffentlich «noch nicht so bald aktuell». **Mirjam Messerli**

Gretchenfrage

Rolf Schmid, Comedian und Autor

«Fühle mich getragen von etwas, das zu mir steht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Schmid?

Meine Frau ist Pfarrerstochter, und wir haben drei gemeinsame Kinder, von denen eins Pfarrerin geworden ist. Näher kann man zur Kirche ja fast nicht stehen. Zudem war mein Vater lange Kirchgemeindepräsident im bündnerischen Rothenbrunnen, und meine Schwester und ich gingen fast jeden Sonntag in die reformierte Kirche mit, während meine Mutter den Sonntagsbraten vorbereitete. Für meine katholische Mutter war es allerdings nicht unbedingt so einfach, in dem protestantischen Dorf aufzuwachsen.

In Ihrer Kindheit waren Sie also oft in der Kirche. Wie war das?

In Rothenbrunnen hatten wir einen alten, allseits beliebten Pfarrer. Der spielte mit uns Kindern und erzählte uns auf wunderschöne Weise die Geschichten von Noah, Moses und anderen biblischen Figuren. Ich versank in diesen Geschichten jeweils so sehr, dass ich noch Jahre später überzeugt war, dass dies alles wirklich so geschehen sei. Der Einfluss der Kirche von vielen Seiten hat mich sicherlich geprägt.

Hat auch Ihr Beruf als Comedian einen Bezug zur Kirche?

Ich habe es als Bub sehr genossen zuzuhören, wenn der Dorfpfarrer und auch die betagten Leute im Dorf Geschichten erzählten. Es gab, bis ich zehn Jahre alt war, bei uns noch keinen Fernseher, und an den lauen Frühlingsabenden sass die Alten im Dorf auf ihren Bänken und erzählten. Später war ich der einzige Zweitklässler im Dorf und fand, dass ich mich etwas hervortun müsse. So begann ich, Geschichten vor Menschen zu erzählen.

Geben Ihnen biblische Geschichten auch Kraft für den Alltag?

Ja, wenn ich Angst vor Auftritten hatte oder Sorge, dass der Erfolg ausbleiben könnte, habe ich mich oft in meinen Glauben vertieft. Mich trägt das Wissen, dass da etwas ist, das zu mir steht. Bis jetzt bin ich auch noch nie enttäuscht worden.

Interview: Constanze Broelemann

Christoph Biedermann



Die gute Küche

Eine runde Sache im Dreigänger

Der Dreigänger im Liebfeld in Kőniz ist ein Restaurant. Er ist aber auch ein Laden – und ein Kulturort noch dazu. Das verbindende Element ist die Stiftung Drahtesel, die Menschen auf ihrem Weg in den ersten Arbeitsmarkt begleitet.

«Frisch, gesund und lustvoll»: So wird laut Eigenwerbung im Dreigänger gekocht. Am Vormittag kann man bei Kaffee und Gipfeli verweilen, nachmittags bei süssen Köstlichkeiten. Über den Mittag steht ein wechselndes, häufig vegetarisches Menü auf der Karte. Besonders Wert legt man im Dreigänger

darauf, dass Lebensmittel nicht verschwendet werden. Deshalb sind von Dienstag bis Freitag im Restaurant «No Food Waste»-Menüs zu haben. Die Gerichte werden mit Produkten der Schweizer Tafel gekocht und bieten den Gästen gesundes Essen zu günstigen Preisen.

Vor oder nach dem Essen kann man im Secondhand-Laden stöbern. Frauen und Männer finden hier Kleidung, Schuhe, diverse Accessoires und auch Schmuck. Der dritte Gang im Dreigänger ist die Kultur: Regelmässig finden hier Events statt, und die Räume können auch für private Anlässe gemietet werden. **mm**

Dreigänger. Laden, Restaurant, Kultur. Öffnungszeiten Restaurant: Mo–Fr, 9–17 Uhr. www.dreigaenger.ch



«I mag eifach nüma!» Comedian Rolf Schmid ist nach 33 Bühnenjahren auf Abschiedstournee. Foto: zvg